Ph. Pr.
452a

Th. pr. 452 u

[Felner]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Aphorismen
oder
Fragmente
zum
Denken und Handeln.

= Ign. Feßler

Basel,

****

gedruckt bey Johann Schweighauser.

1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wer diese Fragmente geschrieben hat? das ist im Catechismus gewisser Leute wohl allemal die erste und wichtigste Frage: was? und wie? kömmt dann erst hintennach in Ueberlegung, wenn einmal durch jene Frage bestimmt ist, ob er ein Fakultätsglied, oder ob er keines ist; und folglich, ob ihm Weihrauch soll gestreut, oder ob er aus dem nächsten besten Ekk soll mit Koth geworfen werden.

Also giebt es unter Fakultisten auch Strassenjungen? — Leider, ja! und manche tragen sogar — Doktorshüte.

Daß ich den Weihrauch nicht liebe, und das Kothwerfen nicht achte; sag' ich, wer ich bin.

Freiburg im Breisgau,
den 1. Decemb.
1788.

Felner.

I.

Frauenzimmerbestimmung! O! wie viel ist nicht schon darüber räsonnirt, aber auch deräsonnirt worden! — Wenn die meisten, oder gelinder zu reden, wenn viele den Zwekk ihrer Bestimmung verfehlen, oder nicht erreichen: wer hat grössere Schuld dabei? Männer, nach deren verdorbnem Geschmakke die Mädchen sich bilden? oder diese, daß nach jenem Geschmakke sie sich bilden lassen? — — Weder zur Hausmutter allein, noch zur Denkerinn hat die Natur das Weib gerufen; sondern zur Gesellschafterinn des Mannes; nicht ihn zu besorgen nur, oder für ihn und mit ihm zu denken — sondern zu mischen mit ihrer Sanftheit seine stärkere Stimmung; zu erheitern seine umwölkte Stirne; zu mässigen seine Spannung;

und zu theilen mit ihm an seiner Seite die frohen und trüben Szenen des Lebens. — So ein Weib — und dem Manne wird es nie träumen, daß er sei — Herr der Schöpfung!

2.

Welch eine Plage muß dem Manne das Weib sein, die **mehr** ist, als Weib! Und welch ein Pinsel der Mann, der sich ein Mädchen wählt, dessen ganzer Vorzug darinne besteht — daß es zu viel sich mit dem Geiste beschäftiget! O! der Geist, der Geist — ist wohl meistens Tod der Liebe! — Schlichter Menschenverstand, heitrer aber nicht blendender Wiz, Herzensgüte, Sanftheit des Charakters, und ein Gefühl für alles, was schön und gut ist — sei des Weibes einzige und ganze **Seelenbildung**!

3.

In Geschäfte lassen sich die Stunden wohl theilen: aber auch nicht nach dem klösterlichen Glökkchen. Oder wo bliebe da **Freiheit**, wo **Anmuth**, wo Geselligkeit? Und die übrigen Tugenden des Weibes, die Pflichten der Mutter, der Gattinn, der Unterhaltung für Körper und Seele, sollen diese nicht ganz verwebt sein in das Wesen des guten, liebens-

würdigen Weibes? — Oder mißt man etwa Tugenden auch nach der Uhr? —

4.

Ordnung ist eine schöne Sache: aber zu viele Ordnung wird sehr leicht Pünktlichkeit, und diese Mechanismus — und, was an Männern so häßlich, an Weibern noch häßlicher ist — Pedantismus. Es ist nun wohl wahr, daß an Erziehung izt sehr viel gearbeitet, und noch mehr — gepfuscht wird: aber an Mädchenerziehung — zu Menschen, zu Weibern — wer denkt dahin? wer kann dahin denken? — So viele Preisfragen gelehrter Akademien — und doch auf der Fragen wichtigste noch keinen Preis? noch gar keinen?? — —

5.

Arbeiten der Seele und des Körpers sind für Männer so wohl als für Frauenzimmer gleich nüzlich und gleich nothwendig. Nur kömmt bei Frauenzimmern vorzüglich auch mit in Betrachtung, daß diese Arbeitenvertheilung ungleich mehrere Beschwernisse mit sich führt, als bei Männern. Die Klassen der Männer sind bald gezählt, und folglich auch jeder Klasse ihr Tage- und Stundenwerk bald angewiesen. Aber — wann wird ein andrer Linnee

kommen, der uns die Frauenzimmer in Klassen reiht und bestimmt, zu was diese und jene Fähigkeit, Lust, Neigung, Willen hat? — Freilich sollte das durch Erziehung — — — aber fort mit dem Worte, das nie mehr ohne Bedeutung war, als izt!

6.

Keine Klage ist wohl ungerechter, als wenn man Frauenzimmer und Männer des Müssigganges beschuldiget, und auf Rechnung dieses nur von unphilosophischen Theologen erfundenen Wortes alle jene Vergehungen schreibt, über die ein kluger Mann so oft lachen, und noch öfter weinen möchte. Daß jener Mann ein schlechter Richter, ein gefährlicher Vorgesezter, ein fader Schwäzer, ein unfreundlicher untreuer Ehemann, ein übler Haushalter, ein harter Vater ist — — daß jene Frau eine tändelnde Puppe, eine stolze Närrinn, ein leichtsinniger Schmetterling, eine lokkende Phryne, eine Verschwenderinn ist — O daran ist doch gewiß nichts weniger Schuld — als der Müssiggang. Nur zu viel thun alle diese Leute, nur zu viel; lauter Thätigkeit, ewiges Herumdrehen in ewigem Wirbel — unaufhörliches Streben nach dem, was ihres Thuns und Strebens nicht ist. Also nicht Müssiggang, sondern zwekkwidriges Faseln

und Denken giebt uns Verbrecher und Thoren, böse Weiber und Thörinnen.

7.

Unter Denkerinnen und Denkerinnen sind der Abstufungen so viele, als Grade sind zwischen Liebenswürdigkeit und Ziererei; zwischen Festigkeit des Charakters und Pedanterei; zwischen einem vernünftigen Weibe und einer Närrinn.

8.

Ein Weib — welch ein vielbedeutendes Wort! So liebreich geschaffen von der Natur, und so mißgestaltet von der Erziehung, woran Kunst, herrschender Weltton, und jene tabellarischen Systemkrämer meistern, die nichts schön finden, und nichts schön lassen, was die Natur schön und simpel gemacht hat.

9.

Nachhelfen kann man dieser schönen, simpeln Naturanlage wohl, das ist, Gelegenheit geben, sich zu äussern, und dann jene Ründung und Politur zu empfangen, die an Edelsteinen so hoch geschätzt, und so theuer bezahlt wird. Aber eben darinne liegt der Knoten, dessen Verwikklungen so schwer gefunden und gelöset werden. Das Töchterchen

soll mit seiner Laune die Gesellschaft beleben; und es belebt sie, zum Nachtheile fremder Ehre, mit Schmähsucht: ungezwungen, zuvorkommend, gefällig wünscht jede Mutter ihre Tochter; und sie frohlokkt über den Erfolg ihres Wunsches, und bedauert es zu spät, daß sie an dem lieben Närrchen ein lokkendes Freudenmädchen erzogen hat. Nur eine Linie zu weit — und der Fuß steht schon über den Gränzen der Tugend auf dem nachbarlichen Pfade des Lasters. Beobachtender Umgang, kluge Wahl redlicher Freundinnen, und was, troz finstern Moralisten, noch heilsamer und wirkender ist, Gesellschaft gebildeter und rechtschaffner Männer und Jünglinge wird das Mädchen gewiß vor dem Abwege sichern. Wehret jedem Lüftchen den Eingang zum Kinde — und sein Körper wird verkrippeln: so die Seele und das Herz der Tochter, die unter dem Mantel der Mutter nach Freiheit seufzt, wie hinter dem Sprachgitter im Redezimmer die Nonne! —

10.

Was nüzen die lieben einfältigen schneeweissen Täubchen im Schlage? Der Weiberpflichten sind viele; und aus diesen vielen jede von Wichtigkeit: wird ein Mädchen diese kennen und ausüben lernen, die nur vom Fenster aus Menschen gesehen hat? Sind ja doch unter uns Männern der Pagoden

genug: was würde der werden, wenn wir die Mädchen auch auf den Ofen bannen wollten — zum Nikken? —

11.

O! wären doch nur alle Mädchen und Weiber ohne Bildung blosse Pagoden! aber die Erfahrung und Seelenanatomie beweisen, leider! daß in einem rohen unangebauten Herzen, welches mit sich selbst nicht beschäftiget ist, die Leidenschaften am ehesten um sich greifen, am unordentlichsten ausbrechen, und am schwersten wieder sich legen. Jener intolerante Widersprechungsgeist; jene Scheelsucht über jedes besser gewählte Bändchen, niedlicher gestekkte Blümchen; jene Anekdotenhascherei; jenes Bespötteln und Belachen; jenes fade gähnen erregende Geplauder; jenes herzliche Zerstören fremder Einigkeit und Ehre — woher? — Greift in Euren Busen, Mütter, und antwortet Euch selbst!

12.

Mehr Aufmerksamkeit auf sich; mehr Geschmakk an reeler Beschäftigung; Anweisung zum Nachdenken über vergangene und kommende Fälle; Ueberlegung wahrscheinlicher Folgen; Zusammenhalten ähnlicher Begebenheiten 2c. 2c. wird das Mädchen mit mehr Sicherheit, und mit besserm Erfolge

bilden, als die schönsten Lebensregeln, und Konversazionsmaximen.

13.

Wer bei diesem Beobachtungsgeiste zugleich auch gewarnt wird, einen Blikk auf sein eigen Selbst zu werfen, und die Fehler anderer so zu betrachten, als könnten wir sie selbst eben so leicht begehen, wenn wir mit dem nämlichen Temperamente in eben jene Gelegenheit wären hingestellt worden — — — der wird gewiß diese Beobachtung Anderer nicht zu liebloser Tadelsucht mißbrauchen. Ich weiß wohl, daß es dergleichen Tadler und Tadlerinnen der Menge giebt: aber daran ist wohl dieser Beobachtungsgeist nicht Schuld; sondern daran ist Schuld, daß man sich zwar bemühet hat, solcher Leute Kopf, aber versäumt hat, das Herz zu bilden.

14.

Ich mag es nicht gerne dulden, daß man Verstellung der Aufrichtigkeit immer so gerade entgegen sezt; und jene als tadelnswerth verwirft, und diese als liebenswürdig empfiehlt. Tugend und Laster haben ihre Abstufungen und feine Nuancen, daß es schwer ist, manchmal selbst für den allerfeinsten Kenner schwer, durch einen blossen Machtspruch diese oder jene Handlung als Tugend oder als Laster

zu erklären. Aufrichtigkeit und Verstellung sind beim ersten Anblikke ganz widersprechende Dinge; und sind doch so enge verbunden, daß ein aufrichtiger Mann oder ein aufrichtiges Weib ohne Verstellung dumm, und im Gegentheile Leute von Verstellung ohne Aufrichtigkeit falsch und gefährlich müssen genennet werden.

15.

Verstellung, die Gesinnungen borgt oder lügt, die scheinen will, was sie nicht ist, wird Heuchelei, und verdient Beschämung und Verachtung. Aufrichtigkeit, die alles plaudert, und allen plaudert, ist Schwäzerei, und verdient Warnung und Zurükhaltung. Vor einem Heuchler kann ich mich hüten: aber den Schwäzer — wie bring' ich mir den vom Halse? —

16.

Er ist eine aufrichtige Seele, sagt man oft, er trägt sein Herz auf den Händen! — Gut! aber wer gab ihm die Erlaubniß, auch mein Herz mir aus dem Busen zu filoutiren, und es mit dem seinigen zur Schau herumzubieten?

17.

Ja! da ein Handschlag noch mehr galt, als

zween Finger auf dem Evangelienbuche; da vor Betrug des Mannes Wort sicherte — da war Aufrichtigkeit und das Herz auf Hand und Zunge noch ein edel Ding: aber izt — je tiefer das Herz, desto sicherer!

18.

Wenn Aufrichtigkeit unter Eheleuten mangelt, da mangelt auch Schäzung und Liebe.

Freundschaft ohne Vertrauen ist eine Lüge: und Vertrauen ohne Gränzen — fodre der, dem von Arkadien oder vom Paradiese träumt.

In einer Familie, wo Kinder bessere, oder heimlichere Vertraute suchen, als Mutter oder Vater — da muß es grob fehlen. Mutter und Vater müssen des Zutrauens sich unwerth gemacht, und die Kinder müssen lieber Komplote wählen als Freundschaft, und sich Handlungen schuldig gemacht haben, für die sie mit Bedacht gegen Entdekkung eine Courtine ziehen müssen. —

19.

Den aufrichtigen Mann zu kennen, ist wohl so schwer nicht; denn der kömmt uns wohl allemal auf halbem Wege und noch weiter entgegen: aber den zu unterscheiden, der werth ist, unser Zutrauen

zu geniessen, fodert bei den verwitterten Menschengesichtern mehr Kunst, als Lavaterianer zu sein: besser ist's daher und räthlicher, behutsam an sich zu halten, als eine Jeremiade anstimmen über mißbrauchtes Zutrauen. Kennen wir uns doch selbst noch so wenig; und wollten auf den ersten Blikk schon Andere durchschauen! —

20.

Herzensgüte sichert vor Heuchelei; und Erfahrung und Klugheit vor dem Betruge des Heuchlers so wohl, als des Schwäzers.

21.

Ich sehe nicht, warum des Mädchens naive Aufrichtigkeit mehr gefallen und reizen sollte? Vermehrt etwa Seltenheit den Reiz? oder sieht und sucht man bei diesem Reize vielleicht etwas anderes?

Daß bei einigen Männern vor den Stadtdamen das Bauernmädchen den Vorzug gewinnt, dörfte wohl bei einer nähern Untersuchung weder zum Vortheile des einen noch des andern Theiles ausfallen. Unerfahrenheit, und nichts besorgende Unschuld muß oft jenen Vorzug theuer bezahlen.

22.

Warum unsere Stadtmädchen die Gefühle der Liebe so manchmal verheimlichen — ist nur gar leicht zu begreifen, wenn wir bedenken, wie sinnlich der Begriff ist, den sie sich von Liebe machen — lernen; wie schief die Grundsäze sind, die man in ihre Erziehung legt, wenn von Liebe, von Aussicht und Glükk der Liebe, von ehelichem Vergnügen die Rede wird; wie diese Begriffe sich noch mehr verschlimmern müssen, wenn sie im Umgange faselnder Liebhaber jene Warnungen gegründet finden, womit man ihnen die Liebe so schwarz geschildert hat; wie selten es ist, daß über diesen Punkt Vater und Mutter sich im Vertrauen, und mit freundschaftlichem Antheile sprechen lassen.

23.

Und über diesen Punkt liesse sich doch so viel sprechen; da er der wichtigste Schritt ist, der entweder zum stätten Mißbehagen führt, oder zum wahren, einzigen, fröhlichen Genuß des Lebens. Oder sind Eltern etwa nicht verpflichtet, durch ihre Einsichten und Erfahrungen dem Nachdenken der Tochter fortzuhelfen; da es darauf ankömmt, sie Zeitlebens glükklich zu sehen? —

24.

Aber das Nachdenken ist so eine Sache, die nicht jedermanns Thun ist: man geht entweder mit geschloßnem Auge den Weg getrost fort, weil er ein gebahnter Weg ist: oder man läßt mit offnem Auge sich führen, wohin die Leidenschaft will.

25.

Und diese Leidenschaft, unter deren Vormundschaft das Frauenzimmerchen steht, blendet die bessern Einsichten, die etwa dem Herzchen in einer helleren Stunde nachhelfen wollten. Und die süssen Herrchen, die ihre Ursachen wohl auch haben mögen, mit der Dame das Spiel nicht zu verderben, küssen mit Ehrfurcht die selbst geschmiedete Kette, und sagen mit thränendem Auge, daß die wundgeriebne Hand — nicht schmerzt.

26.

In solchen Augenblikken der Bigarrerie sollte man dem Frauenzimmer den Spiegel vorhalten — nicht jenen, den der Aff mit Unwillen in tausend Stükke zerschmieß, sondern den Spiegel der Warheit. Wirken müßte dieser Spiegel: und wär' er Ursache zum Bruche — je nun, laß brechen! der Verlurst ist so groß nicht! —

27.

Ein Weib, das seine Leidenschaft liebt; sich in ihrem Unsinne gefällt; die leitende Hand von sich stößt, und nach dem Auge zielt, das ihr gräßlich Bild ihr entgegen wirft, ist eine Furie! — Und O! gäb' es dieser Furien doch nur — wenige! —

28.

Aber wer sie zu Furien macht? ist eine Frage, die sich jeder beantworten kann, wer immer das Betragen beobachtet, womit wir Männer das Frauenzimmer behandeln. Ja wohl! daß ihnen solide Lektüre in die Hand gegeben würde: man sättigt sie mit Romanen und Empfindelei; und zörnt, daß ihre Laune nach diesem Gemengsel sich bildet. Man schmiegt unter ihre Ketten sich, und klagt dann, daß diese Ketten schwer sind. Man schmeichelt und nährt ihre Thorheiten, und fodert Verstand. Man räuchert ihrer blendenden Aussenseite, und vermißt die Seele. O! die verkehrten Männer!

29.

Erst suchen sie sich eine Puppe — zum Tändeln, und wann sie finden, was sie suchen, und dann

des Tändelns müde sind; dann wird nicht ihre Wahl getadelt, sondern die Schöpfung, daß sie nicht rein erhielt, was ein hüpfender Gekk verdorben hat.

30.

Freilich braucht es auch manchmal bei vielen des Verderbnisses nur wenig? Ein Blikk in die junge Frauenzimmerwelt giebt uns wenige Hofnung, daß des ehrlichen Glükkes in Zukunft mehr sein werde. Dort sizt ein Mädchen hinter Folianten — und weiß zwar eine Feder zu schneiden, aber keine Nadel zu führen: hier staunt ein bleich Gesichtchen in den Mond — und erschrikkt über den Besuch einer Gespielinn: da studirt ein weises Fräulein Theologie, und vergißt, den Nächsten zu lieben. O! der Erziehung!

31.

Schon der weise Mann in der Schrift hat es gesagt, daß man ein gut Weib weit an dem äussersten Ende der Welt suchen müsse. Und wer wird es auch da finden, wenn es zu finden ist? — nur der, der selbst im Stande wäre, ein gut Weib zu bilden, oder zu erhalten!

32.

Unsere Schriften predigen derlei Regeln, Maximen, Sentiments, und wie die Dinger alle heissen, den Tausenden nach: aber was hilfts? vielen fehlt es an Philosophie; vielen am rechten Tone; allen am Herzen.

33.

Sie reden viel, und denken wenig; schreiben für die Welt, ohne Welt; geben Worte ohne Gefühl; wollen erwärmen, und sind selbst kalt; wollen lehren, und könnten ihrer Gelehrtheit unbeschadet noch wohl selbst das Buch unter den Arm nehmen.

34.

Wessen Seele nicht selbst begeisteret ist, der wird gewiß nicht die geringste Fiber bei einer fremden Seele erzittern machen. Kalt wird der Leser oder Zuhörer, besonders der junge, die kalten Vorschriften vergessen, und thun, was zu thun seine eigne leidenschaftliche Begeisterung ihn heißt.

35.

Wer durch Wärme, durch Gründe, durch Beredsamkeit,

samkeit, durch hinreissenden Schwung nicht vermögend ist, den Leidenschaften junger Seelen wenigstens das Gleichgewicht zu halten; O! der spare die Worte: und wenn er dreust genug ist, sein Gewäsche der Presse anzubieten — der spare — das Papier!

36.

Originaldenker sind ein gar klein und winzig Häufchen: woher sollten denn wohl die Originalschreiber kommen? Oder stehn etwa Gedanken mit der Feder nicht mehr in Verbindung?

37.

Frauenzimmerprodukte! — O! dafür meine möglichste Schäzung: nur eine Frage! — wie hat sich die weibliche Seele die Kenntnisse erworben, die ein Schriftsteller haben muß? — ist sie bei diesem Männergeschäfte auch im Stande, sich ihre Strümpfe selbst zu strikken — ihren Kindern die leichtern Kleidungen selbst anzupassen — ihrem beschäftigten oder kranken Manne das sparsame Mal selbst zu bereiten? — wo nicht; so ist mir eine Schriftstellerinn lächerlicher, und, mit Erlaubniß der gelehrten Weiber, auch so gar verächtlicher, als ein Mann mit der Spindel.

38.

Ein Schriftsteller, der sich sein Publikum nicht selbst bildet — ist entweder ein Sklave, oder ein Schmierer: und das Publikum, das sich nicht bilden läßt, ist ein Publikum aus der Schurzfellenzunft, auch wenn es in Carossen fährt.

39.

Mit Vorurtheilen wird schlecht geschrieben; aber noch weit schlechter gelesen. Und da nun Schriftstellerei ein Nahrungszweig geworden, wer trägt an dem Verfalle des Geschmakkes mehr Schuld, jener, der schlecht schreibt, weil man gerne schlecht liest, oder jene, die nicht gerne was Gutes lesen? —

40.

Wenn man im Umgange sieht, welcher Gattung der Gesellschafter die meisten Frauenzimmer ihren Beifall schenken, sollte man da nicht erschrekken, wenn man ein Frauenzimmer mit einem Buche findet? Meistens werden von ihnen die guten Bücher nicht gewählt, nicht verstanden, nicht durchgedacht. — Greift nach den Nadeln, ihr Mädchen und Weiber — ihr greift da seltner fehl! —

41.

Ja! wenn sich ein Menschenfreund einmal hinsezt,

und ein Buch schreibt, was und wie und wann die Frauenzimmer lesen sollen; dann mag ich es gerne sehen, daß ihre Nebenstunden das Frauenzimmer auf Lektüre verwende. Aber um das zu leisten, müßte unsre Welt eine ganz andre Welt sein; müßten wir bessere Bücher, gelehrigere Frauenzimmer, und solidere Erziehung junger weiblicher Seelen haben. Lauter fromme Wünsche, die zum Realisiren vor Jahrhunderten kaum reif werden!

42.

Wollte sich auch ein Mann von Einsicht der Sache unterziehen — was hälf' es, wenn ihm Weiber mit und ohne Beinkleider in den Arm fallen; ihn auf großmütterliche Gewohnheiten zurükkweisen; mit dem Staate, wie mit einer Ruthe, drohen; und in einer Stunde mehr einreissen, als er in Jahren zu pflanzen vermag — was hälf' es? — Um bei heiler Haut davon zu kommen; zieht sich der kluge Mann zurükk, und bedauert die herrliche Aufklärung der stokkfinstern Nacht.

43.

Gattinnen werden die meisten Mädchen, um, wie man sagt, unter die Haube zu kommen, oder

gar sein eigner Herr zu werden. Mütter werden sie durch die überstandne Geburt: Erzieherinnen — kaufen sie sich um Sold. Hauswirthinen — nicht doch! der Mann giebt das Geld; die Mägde verthun es; und die Herrschaft speist niedlich und viel. — Das ist die ganze Lehre, den ihrer Tochter die Mutter in die Ehe mitgiebt!

44.

Es ist nicht allemal nothwendig, das Weib im Hause zu kennen, um durch diese Kenntnisse auf das Vergnügen oder Mißbehagen der Ehe zu schliessen. Man beobachte nur den Mann ausser seinen Berufsgeschäften im freiern Umgange; man beobachte die junge weibliche Familie; man beobachte selbst die Domestikken — — und sieht man trübe Wolken auf der Stirne des Mannes, die sich selten vertheilen — sieht man die Mädchen stolz, eigensinnig, aufbrausend — entdekkt man an den Domestikken Sklavensinn — — O! so ist kein Schluß richtiger, als daß im Hause ein alltägliches Weib spukkt — verdorben in der ersten Erziehung, verdorben in der fernern — und schwer zu heilen von diesem doppelten Verderbnisse. —

45.

Durch Lektüre, meint nun der grössere Theil der

Erzieher, sei es leicht, bessere Grundsäze in das junge Herz zu legen. Ich mein' es auch: aber wer soll diese Lektüre bestimmen? was für Grundsäze soll sie enthalten? soll das Mädchen das Buch allein, oder in Gesellschaft eines Mannes lesen, der die Grundsäze erklärt, ihre Anwendung zeigt, und die Leserinn lehrt, wie und warum sie lesen soll, wo und wann sie die gelesenen, geprüften, gebilligten Grundsäze anwenden müsse? — Wenige, aber wichtige Fragen; wohl wehrt, daß an ihre Auflösung ein Mann sich wage, der mehr vermag, und mehr darf — als nur allerunterthänigste Vorschläge zu machen.

46.

Wer ein Frauenzimmer lesen lehrt — der lehrt sie auch denken: und vom Denken zum Handeln sind der Schritte nur wenige. Ob die Leserinn die verstandne Grundsäze billiget? — Ob diese Billigung mit Wärme geschieht, oder mit Kälte? — Ob bei gewissen Gelegenheiten jene Grundsäze wirken, oder ob nur der Verstand und nicht das Herz Antheil daran genommen habe? und wie man das Herz in das Interesse ziehen müsse? — — Wer diese Beobachtungen nüzt, lehrt mehr, als auf hundert Cathedern gelehrt wird.

47.

Geräth das Töchterchen nicht; so wird allemal die Schuld auf die Mutter geworfen; und nicht allemal mit Unrecht. Aber wer hat die Mutter verdorben, ehe sie Mutter war? nicht auch ihre Lehrer, ihr Vater, ihre Gespielinnen, der herrschende Ton, ihr Gatte, die Aufklärung, und hunderterlei Umstände, deren einer dem andern die Hand both? — Mir scheint, es ist undankbare Arbeit nur immer rükkwärts, und nie vorwärts, das ist, nie dahin zu sehen, wie das Verdorbne (gleichviel von wem) wieder möge ausgebessert werden.

48.

Hat es das Weib einmal dahin gebracht, daß sie bei ihrem Manne Schäzung verlohren hat; — o! dann ist auch die Liebe gewiß schon hundert Meilen voran weg! Verstand und Kopf des Weibes mögen noch so schwach sein, wenn nur das Herz stark und gut ist. Oder gründet sich etwa Liebe mehr auf Kopf, als auf Herz? —

49.

Und der Mann, der nur ein gemalt Gesichtchen geheurathet hat, und nach einigen Jahren das Inkarnat,

und mit diesem — alles vermißt — O! der hat doch wahrlich — nicht geliebt!

50.

Oder ist etwa Tugend nur schön in einem schönen Körper? — Thront wahre Liebe nur im Auge, nicht im Herzen? — Muß Liebe nicht in Freundschaft sich ergiessen, wenn ihr Aufbrausen sich gelegt hat? — Muß sie nicht anfangen mit Freundschaft, wenn sie dauren soll? — Ein schön Frauenzimmer hat deßhalb wohl hundertmal mehr Ursache durch Herzensgüte das zu erwerben, was man im wahren Verstande Liebenswürdigkeit nennt: — wenn nicht mit den Flitterwochen oder mit ihrer Schönheit Vergnügen und Liebe — fliehen soll.

51.

Die Begriffe von Männern, wie sie izt wachsen, um einige Grade herunter gestimmt — und ich wette, der Klagen über Männeruntreu werden weniger! — Seht in Eure Herzen, Ihr Mädchen, und nicht in Spiegel — und dann prophezeyt Euch, wie lange das Glükk Eures Lebens dauren soll! —

52.

Je mehr Euch die jungen und alten Herrchen Weihrauch streuen über den Purpur und Schnee;

über Elfenbein; über Ründung und Wölbung, und Haltung, und Majestät, und wie die Kunstwörter alle heissen; desto strenger werden sie dann über einige Sommer Foderungen an Euch thun wegen Eigenschaften, deren sie vor lauter Sinnlichkeit nie gedacht haben!

53.

Und wehe dann ihnen und Euch, wenn auch dieser Eigenschaften Ihr nicht dachtet! Purpur erblaßt; Schnee zerrinnt; Elfenfein wird gelb; Wölbung erschlappt; Haltung verschiebt sich; und dann — ist alles verschoben!

54.

Aber die ein Herz hat, um es hinzureichen dem Manne, und zu sagen: Sieh, Trauter, das schlägt, empfindet, fühlt für Dich; lebt in Dir; ist deiner werth! — die das kann, und nicht lügt — ist ein Weib, wie unsere Ahnen hatten und unsere Enkel — vielleicht — finden werden!

55.

O Moralität, Moralität! wo hat Dich unsre Aufklärung hingetrieben? — Ob der Kopf heller geworden ist — mag bejahen, wer will — aber

das Herz ist schlimmer geworden — und der Staat wird es fühlen, daß seine Männer durch die sogenannte Aufklärung Bösewichter und Wollüstlinge, seine Weiber, von dem, was sie sein sollten, gerade das Gegentheil geworden sind!

56.

Schön waren die Töchter und Weiber unserer Voreltern auch: aber waren noch mehr; waren züchtig und treu; — waren gut und bieder; — waren verständig und leitbar — waren — O des traurigen Waren, und nicht mehr sein!

57.

Und die Söhne und Männer unserer Ahnen waren Deutsche: waren stolz ohne Hochmuth; hatten Grundsäze ohne Zügellosigkeit; waren Freunde — nicht Schmeichler; liebten Freude, flohen die Wollust; liebten das Weib, und nicht des Weibes — Larve. —

58.

Aber eine gewisse Aufklärung brachte unter ihrem Gefolge die Kunst mit sich, den Schatten für Licht, die Schaale für den Kern, Oberfläche für Solidität, Heuchelei für Tugend zu halten, und gut zu scheinen, um desto sicherer böse zu sein.

59.

Wird aber der Pedant bei der Wahl und Bildung eines Weibes auf Seelengrösse — der Frömmler auf kernhafte Tugend — der Aufklärer auf Grundsäze sehen? werden die Mädchen nicht gebildet werden, nicht zu bilden sich suchen — nach dem Ideale der Männer? und müssen die Formen nicht schlecht werden, wenn die Ideale schlecht sind? —

60.

Was werden im Jahre 1820 unsere Ehen sein? — was viele izt schon sind — Aergerniß für fremde Seelen, und Hölle für eigne. Und unsere Enkel? — Siechen an Körper, und Siechen an der Seele. — Und der Staat? — eine Versammlung ohne Zusammenhang; ein Körper ohne Kraft; eine Maschine ohne Trieb. —

61.

Lauter Denker will man izt bilden, und lauter Denkerinnen: und die Säule, worauf das wahre Gedankensystem sich stüzen sollte, wird auf Sand gestellt, mit Goldblättchen überzogen, daß es glänze — und dann stürzt das Gebäude zusammen, und die Denker — liegen im Koth. —

62.

Toleranz! dieß ist das allgemeine Loosungswort — aber auch meistens mehr nicht, als ein Wort, das von Mund zu Mund zwar, aber nicht vom Herzen zum Herzen geht. Wie wenig noch Toleranz bei uns einheimisch geworden, zeigt die ausländische Kleidung, worinn sie erscheint: Menschenliebe heißt der wahre Name: aber wie wenig bekannt — unter Menschen! —

63.

Duldung und Toleranz — wie wenig sagen diese Worte? und wie viel sollten sie sagen, wenn man getrachtet hätte, sie eher zu lehren, als zu gebieten?

64.

Ich kann wohl eine Gesellschaft der Menschen dulden -- weil ich ihr nichts anzuhaben vermag: aber ob mein Herz sie achtet, ihr Gutes will, sie liebt? Doch das sind Fragen, um die der Staat — sich nicht bekümmert!

65.

Menschenachtung, Menschenduldung, Menschenliebe sind Worte, die zwar nicht ihren Sinn,

aber wohl ihre Wirkung verlohren haben: und wo bei Männern die entgegengesezten Worte — Verachtung, Partheigeist, und Verfolgung in ihrer vollen Kraft sind, da spielt bei Frauenzimmern im Kleinen der Neid die nämliche Rolle: wird aber unschädlicher, weil er die zarten Fibern schneller bewegt; die weichen Lineamente schärfer strafirt, und folglich den Beobachter geschwinder warnt. Nicht so bei Männern — die sichrer zu treffen, behutsamer und verborgner zielen!

66.

Der Neid eines Frauenzimmers ist im Anblikke gräßlicher: aber der Mann ist fürchterlicher; weil in seinem Busen der Neid sizt, und in seinem Marke das Gefolg des Neides: bei Frauenzimmern aber meistens auf dem Gesichtchen, und auf der Zunge.

67.

Schwäzer sind seltner zwar, als Schwäzerinnen; aber gefährlicher.

68.

Die Schwäzerinn aus Dummheit wird wenig schaden: wer sie kennt (und wann verbirgt Dummheit sich lange?) giebt ihr zu Schwäzereien wenig

Stoff: sie wird auch für den gegebenen Stoff wenig empfänglich — weil sie dumm ist.

Die Schwäzerinn aus Vorurtheil schadet mehr: denn sie schwäzt, wo ihr gelegter Zunder am ehesten Feuer fängt.

Die Schwäzerinn aus Unbesonnenheit schadet am wenigsten: man ist behutsam gegen sie; und zum Mißbrauch erhaschter Geheimnisse ist sie zu ungeschikkt — weil sie unbesonnen schwäzt.

Die Schwäzerinn aus Bosheit — — in ein Käficht mit ihr; denn sie ist vermögend, eine Welt in Brand zu stekken.

Gebessert können die Schwäzerinnen kaum werden. Die Dumme bessert sich nicht; weil Dummheit Ueberzeugung ausschließt. Die mit Vorurtheilen könnte gebessert werden; wenn Nachdenken mit Vorurtheilen nicht im Widerspruche läge. Die Unbesonnene nimmt sich nicht Zeit zum Besinnen. Und die Boshafte — will sich nicht bessern. —

69.

Eitelkeit ist ein Vorwurf, den man Frauenzimmern allgemein macht: aber ich möchte fragen, ob man ihn Männern nicht mit grösserm Rechte machen sollte? —

70.

Und dann noch eine Frage! — Kann ein eitles Frauenzimmer bei all ihrer Eitelkeit nicht noch liebenswürdig sein? — Muß man einen eitlen Mann nicht von Herzen verabscheuen, und mit aller Behutsamkeit fliehen? —

71.

Mit dem Ablegen dieses Fehlers hat es so seine Sache: der Mann bessert sich langsamer und schwerer; das Frauenzimmer schneller und leichter: aber Besserung beim Mann, wenn er Mann ist, bleibt anhaltend: Besserung beim Weibe — gleich einem Fieber, das wechselt, weicht, und wiederkömmt.

72.

Seine Fehler nicht mißkennen; seine guten Eigenschaften durch kein Vergrösserungsglas besehen; fremde Gebrechen entschuldigen; fremden Ruhm nicht nur mit Gleichmuth, sondern mit frohem Herzen und heitrer Miene betrachten — nenn' ich Bescheidenheit; gleich schäzbar an Männern wie an Weibern: nur bei diesen mehr gesucht; und bei jenen mehr gewünscht!

73.

Ein unbescheidnes Frauenzimmer wird und kann nicht geliebt werden: nicht von ihrem Geschlechte; weil Hochmuth und Tadelsucht die Freundschaft entfernen: nicht von Männern; weil ihre Huldigung nur auf das schöne und schwächere Geschlecht sich bezieht. Pralerei mit eignen Verdiensten, und Verachtung fremder — tödtet die Liebe.

74.

Wie jede Tugend, so hat auch Bescheidenheit ihre Gränzen: einen Zug über die Linie, und sie wird — Heuchelei.

75.

Selbst fühlen darf man sich wohl: nur daß man dieß Selbstgefühl für andere nicht zu merkbar macht. Wer aber stumpf ist für dieß Gefühl, der ist unfähig, eine grosse That zu thun!

76.

Kriechen soll — kein Mann! Und wer ein Weib kriechen sieht — der lasse sich eine Schlange malen — und liebe sie dann, wenn ihn gelüstet!

77.

Bescheidenheit im halb geschloßnen Blikke, oder in gebrochnen Worten, oder in gekrümmtem Rükken — weg damit! es ist Dunst für den Pöbel. Bescheidenheit in Handlungen zeugt von Grösse; erwirbt Achtung; erhält Liebe.

78.

Frauenzimmerbescheidenheit besteht sehr oft in Complimenten — und Complimente sind äusserst selten Sprache des Herzens: und die Lippen- Knie- und Rükkensprache sprech' ich ja wohl mit Marionetten eben so leicht, und mit weniger Beschwerde, und, was das Vorzüglichste dabei ist, mit weniger Gefahr.

79.

Der Handschlag unserer Väter, und der weiland offne Blikk, mit dem sie sich empfiengen und willkommen hiessen, und das Entgegenkommen biedrer Seelen — hat sich verloren, wie Deutschheit sich verlohren hat. Freilich küssen sich unsre Mädchen und Weiber, wenn sie sich besuchen, begegnen, beurlauben: aber meistens ist jeder dieser Küsse — eine zehnfache Lüge.

80.

Gesichter bemalen ist noch erträglich: aber jener Gedanken- und Herzensfirnis, womit einer den andern betrügt, zeigt nur zu deutlich, wie tief die Menschheit gesunken ist.

81.

Warum so viel Schnizwerk um die Seele, so viel Flittergold? — warum all das Gekräusel? — Es müßte nur sein, daß eine solche Seele sich schämte, in ihrer natürlichen Nakktheit sich zu zeigen.

82.

O! und so lange das ein Frauenzimmer nicht kann, nicht darf; so lange ist sie eine schlechte Gesellschafterinn; nur für den hinreichend, der auch mit einer Puppe sich zu unterhalten vermöchte.

83.

Künstelt doch nicht eben so sehr an Eurer Seele Ihr Frauenzimmer, wie Ihr an Eurem Körper künstelt! Unsere Mütter waren auch Weiber, nährten und bildeten Helden, und wurden von Helden geliebt: aber wahrlich nicht solcher Dinge wegen, womit Ihr Euch Liebe — suchet!

84.

Ungezwungenheit muß nicht Frechheit, froher Sinn nicht Muthwillen, Wizz nicht Spöttelei, Freimüthigkeit nicht Grobheit, Zurükkhaltung nicht Kälte, Scherz nicht Ausgelassenheit — und überhaupt, Conversazionston nicht Sirenengesang werden.

85.

Schüchternheit in Gesellschaften, wenn sie nicht ausser ihre Gränzen tritt, ist bei Frauenzimmern grosse Empfehlung ihrer Tugend: bei Männern zeugt sie von einem leeren Kopfe, oder von einem leeren Herzen.

86.

Wenn aber in Gesellschaften des Frauenzimmers Aug eben so furchtsam ist, wie die Zunge; dann mag ein gewisses Etwas im Herzen liegen, das Ursache hat, sich verbergen zu müssen.

87.

Eine bloß schöne Gesellschafterinn beschäftigt das Aug, wie ein Gemälde: Laune und Wizz eines nicht schönen Frauenzimmers beschäftigt den Verstand, und manchmal auch das Herz.

88.

Wenn in gemischten Gesellschaften Männer über Tugend spotten; durch Schmutz und Scherz vom Pöbel den Wohlstand beleidigen, und von dem Heiligsten, was Menschen ehren sollten, mit Verachtung reden — so ist kein Schluß richtiger, als daß die gegenwärtigen Frauenzimmer das Recht auf Achtung schon müssen vergeben und verlohren haben.

89.

Oder wo ist der Bösewicht, dem ein tugendhaft Weib nicht wenigstens auf eine Stunde seine Bosheit zurükkschrökken könnte?

90.

Aber auch — wo ist ein Laster, zu dem das Weib nicht schon den Mann gereizt, aufgemuntert, verleitet hat?

91.

Menschenstudium, und weil dieß Studium Jedermanns Sache nicht ist, das bequemere Studium der Geschichte wird uns überzeugen, daß die Halbscheide Gutes, und die Halbscheide Böses in der Welt das Weib gestiftet hat.

92.

Was Gründe bei einem Manne, der liebt, nicht vermögen, das vermag die Schönheit, oder doch ein gewisses Etwas, das die Stelle der Schönheit nicht selten vertritt. Ein Weib, die des Mannes Herz in ihrer Macht hat, herrscht auch über des Mannes Verstand.

93.

Diese Wahrheit sollten vorzüglich jene studiren, die vermögend sind, der Erziehung eine andre Wendung zu geben. Liebe beherrscht die Männer; Weiber beherrschen die Männer, oder, in einem gelinderen Ausdrukke zu reden, führen die Männer an seidnen Schleifen, wohin sie wollen Um nun biedere, rechtschaffne Männer zu haben, sollte man sorgen, gute, rechtschaffne Weiber zu bilden.

94.

Dieß aber wird früher nicht geschehen, als bis man einsehen gelernet hat, das Weib sei nicht geschaffen, nur um mit sich tändeln zu lassen; um für die Küche zu sorgen, und die Honneurs im Hause zu machen. Oder zu was hätte vom Schöpfer das Weib jene Reizbarkeit der Nerven; jenes

zarte Gefühl; jene feine Bemerkungskraft; jene Sanftheit; jenen überredenden Blikk; jene Wärme der Empfindungen — warum? doch nicht etwa nur — um Mutter zu werden?

95.

Es ist des Geschreibs und des Verordnens in der ganzen Welt kein Ende: und worüber am meisten zu schreiben und zu verordnen wäre — darüber ist alles Mäuschenstille. Knabenerziehung wird gewendet, gedreht, gemeistert — und ich meine, daß Mädchenerziehung mehr Aufmerksamkeit, mehr Anstrengung verdiene. Doch, wenn es nur bei dem — Nichts bliebe, das man in diesem Stükke mit so lautem Triumphe gethan hat! Aber wer ein paar gesunde Augen im Kopfe hat, der seufzt, und denkt: schlimmer wird's!

96.

Und könnte doch so leicht besser werden! Aber so lange das Mädchen unter der Leitung der Ammen, der Gouvernantinnen, der Mutter — von der ernsthaftern, solidern Bildung entfernt, angeführt wird, nur im Spiegel ihren Wachsthum zu bewundern; nur in Romanen gelehrt wird, Menschen zu kennen, zu schäzen, zu lieben; nur gewarnt wird, ihre Leidenschaften zu verbergen —

eben so lange werden wir das Ende der allgemeinen Verderbniß zwar wünschen, aber — nicht sehen.

97.

Dümmer sind unsere Mädchen dabei freilich nicht geworden — aber schlimmer. Doch wer wünschte sich nicht lieber zurükk unter die liebe, naive Taubeneinfalt voriger Jahrhunderte, als in den Kreis heutiger Frauenzimmer, deren Kränzchen meistens schon verblättert ist, eh' es recht anfieng zu blühen? — Mißverstehen Sie mich nicht, Sie Edle Ihres Geschlechtes! Es giebt Ausnahmen: und ich wünschte, daß diese die Regel verschlängen!

98.

Wenn ich eine Rose sehe, des Lenzes Erstling, im jungen bräutlichen Schmukke, wie sie sich müht, unter den Gesträuchen ihre kommenden Schönheiten zu entfalten — und sie dann erstikken muß und welken vor der Blüthe, weil der Gärtner des zarten Blümchens nicht achtete — dann denk' ich an Euch Ihr junge weibliche Seelen im Flügelkleidchen, und an Eure tändelnde Mutter, und an Euren schlummernden Vater — und seufze! —

99.

Ausrotten muß man eben die Leidenschaften der

jungen Seele nicht; das hiesse, das Pflänzchen entwurzeln, und die Werke des Schöpfers meistern: aber leiten, umbiegen, aufhäften muß man die Sprößlinge, das ist, der Leidenschaft jene Wendung geben, daß sie nicht Laster werde, sondern Tugend.

100.

Ob die bräutlichen Personen bemittelt, ob sie gesund sind; ob sie die erforderlichen Lebenskräfte mitbringen? das läßt sich Staat und Kirche genau mit Zeugnissen belegen, und manchmal gar beaugenscheinigen: ob sie aber vermögend sind, Gottes und ihre Geschöpfe zu rechtschaffnen Menschen zu bilden; ob sie dieselben auch wirklich dazu bilden? — O darnach sieht und fragt keine Seele! —

101.

Nicht mit Unrecht klagen die Frauenzimmer über den Drukk, womit sie gehindert werden, das zu sein, was sie sein sollten. — Aber ob nicht viele, die Gelegenheit und Anleitung haben, sich, ihrer Bestimmung gemäß, zu vervollkommnen, selbst den ersten Stein auf den Weg legen, den sie wandern sollen? —

102.

Und ein Weib, das ausser ihrem Wege wandelt,

oder auch nur nebenher — Gott! welch ein Greuel in der Natur!

103.

Erziehung! Erziehung! wie voll werden unter deiner Hand die Köpfe; wie leer bleiben die Herzen! O! und blieb es nur noch bei dieser Leere! aber nun wird auch an weiblichen Herzen gepfuscht, wie man an Knabenköpfen pfuscht!

104.

Ehemals konnten Mädchen kaum lesen, selten schreiben: izt lernen sie beides — und was weiter? — nichts. Man stekkt sie in Klöster, damit sie einige Worte französisch plaudern, um es in einigen Wochen zu vergessen, von Menschenumgang, von Menschenkenntniß, von Erziehungskunst, von den Pflichten einer Gattinn und Mutter — keine Sylbe. Das Mädchen kömmt nach Hause; hat im Kloster bei Nonnen ihr Pflanzenleben bis zur Reife gebracht, und ist bereit — Mama zu werden. Dieß ist im Kurzen das Bild unsrer Mädchenerziehung!

105.

Und wird es bleiben; so lange man Erziehung von denen holt, die selbst keine haben, und folglich keine geben können!

106.

Ueber den Zölibat nur einige Fragen:

Wer schrieb den Zölibat vor?

Aus was für Absichten ward er einer gewissen Klasse der Menschen aufgelegt?

107.

Können Menschen das verbieten, was Gott allen freistellt?

108.

Wo, und wann hat Gott den Zölibat befohlen?

109.

Können Menschen befehlen, was Gott nicht hat befehlen wollen, und so unbedingt, und für so viele nicht hat befehlen können?

110.

Kann der Zölibat für alle einzelne Individuen einer zahlreichen Menschenklasse ein geltendes, bindendes Gesez bleiben, und für immer bleiben?

111.

Giebt es unter diesen gezwungenen Zölibanten

keine Subjekte, denen dieser Zwang das Leben kürzt; keine, die er wahrhaft unglüklich macht?

112.

Schadet der Zölibat nicht der Reinigkeit der Sitten?

Widerspricht ihm nicht laut die Natur? nicht Christusreligion?

113.

Und zu seiner Empfehlung also — gar nichts? O ja! sehr viel — das Gesez des Staates!

114.

Giebt es eine Vereinigung der Menschen, die so alt ist, deren Stiftung sich der Hand Gottes rühmen kann, als die Vereinigung des Mannes mit dem Weibe?

115.

Welcher Mann wird bei den mancherlei Szenen des menschlichen Elendes mehr thätiges Mitleid bezeugen; welcher gegen menschliche Fehler mehr nachsichtsvoll sein; welcher die Pflichten des Bürgers mit mehr Genauigkeit und Wärme erfüllen? — jener, der als eine einzelne Person in die Welt

hingestellt, gesezmässig nicht fühlen darf, was der Schöpfer ihn fühlen hieß — oder jener, den Liebe zum Menschen gemacht hat? —

116.

Weichlichkeit, woran das Kind von der Wiege bis zum Flügelkleidchen, und von da bis zur verbotnen Schnürbrust, gewöhnt wird, hat mehr Einfluß auf die Seele, als auf den Körper. Daher jener Flattersinn, jenes Hüpfen der Seele von Punkt zu Punkt.

117.

Sehen wir nur zurükk in die Geschichte; und wir finden Heldinnen in jedem Fache nicht nur weiblicher, sondern auch männlicher Tugenden. Aber da wurden Heldinnen von Helden gebildet. Nicht so bei uns!

118.

Denn da wär' ein Glashäuschen über unsere Frauenzimmerkörperchen ein nothwendiges Bedürfniß — um zu wehren den Eingang dem rauhen Lüftchen — zu unsern Amazonen — von Wachs.

119.

Kann Freundschaft, kann Liebe unbeständig

sein? — Wird es Freundschaft; so war Eigennuz ihre Grundlage: wird es Liebe; so war Sinnlichkeit ihr Zunder: und beide waren in ihrem Anfange nichts weniger, als Freundschaft und Liebe.

120.

Ein Handschlag unserer Väter glich einer Kette, deren leztes Glied an Ewigkeit reichte: unsere Verbindungen gleichen einem Kettchen aus Rosen geflochten von Amouretchen — ein Hauch — und die Blättchen sind ein Spiel für den Wind.

121.

Jahre machen izt den Jüngling zum Mann, nicht wie ehemals kernhafte Denkungsart. Und wo sollt' er die auch lernen? — Bücher von Männern Rom's geschrieben liest und versteht er nicht.

122.

Und unsre Erziehung macht seinen Kopf zum Raritätskasten, und sein Herz zum Schmetterling. —

123.

Dankbarkeit hört man allenthalben, und sieht

sie nirgends: sie ist auf dem Fluge, nach den übrigen deutschen Tugenden in die obern Spähren zu steigen: erst thronte sie im Herzen, nun sizt sie schon — auf den Lippen.

124.

So lange man junge Herzen zu Heuchlern macht, daß sie Empfindungen lügen, von denen ihr Herz kalt bleibt — so lange werden wir über Undank zu klagen haben.

125.

Aber im Ernste! ist diese Klage wohl immer gerecht? — ist der Grund, warum wir Dank fodern, immer ein edler Grund? sind unsere Wohlthaten, die wir erweisen, des Dankes werth? — bezahlt sich nicht mancher für seine Wohlthat selbst durch die Art, womit er sie erweißt? —

126.

Fehlen wir nicht meistens in der Wahl unsrer Wohlthaten so wohl, als derjenigen, denen wir sie erweisen? Lohnt das Bewußtsein, wohlthätig gehandelt zu haben, nicht mehr, als Wiedervergeltung? Oder leihen wir unsere Gutthaten auf Wucher?

127.

Lohnt das Gefühl, die stille Thräne, der Wille deß, der thätig dankbar sein möchte, und nicht kann, nicht weit mehr und edler, als wenn er uns zurükk giebt, was wir ihm gegeben haben? —

128.

Genügsamkeit ist eine der vorzüglichsten gesellschaftlichen Tugenden: aber auch eine jener Tugenden, die das meiste Glükk auf das Leben desjenigen verbreitet, der sie besizt. Was Kronen nicht vermögen, das vermag Genügsamkeit: sie macht ruhig und zufrieden.

129.

Und wie wenige sind ruhig und zufrieden? — wie wenige werden gelehrt es zu sein? und wie leicht könnten es alle sein, wenn sie nicht mehr sich wünschten, als sie bedürfen? wenn man diesen Wünschen nicht so sklavisch gehorchte?

130.

Ob das Kind ein Rökkchen von Seide verwüstet, oder von selbst gesponnenen Leinen, wird wohl am Ende gleichviel sein: und doch wird das Kind geziert und geschmükkt, wie ein Engel — indeß die Seele,

welche doch eigentlich die Engelheit bestimmen sollte, vernachlässiget, und gewöhnt wird, mehr auf Aussenwerk, als auf wesentliche Vorzüge zu sehen.

131.

Mit der körperlichen Ungenügsamkeit wächst auch jene der Seele. Daher dann die Verschwendungen, die goldfressenden Nichtswürdigkeiten mancher Frauenzimmer — und was das alles noch übersteigt, ihre tausendfältigen Capricen.

132.

Aus Ungenügsamkeit entsteht Lüsternheit, jene Feindinn der Tugend, des gesellschaftlichen Vergnügens, des ehelichen Glükkes. Ein lüsternes Weib wird eine Dirne, und ein lüsterner Mann ein Schurk an den Seinigen und am Staate.

133.

Keine Lüsternheit aber ist und macht verächtlicher, als jene, welche Gegenstände betrift, deren Genuß wir mit den Thieren gemein haben: verzeihlicher freilich für Menschen, deren ganzes Wesen — nur aus Körper besteht.

134.

Sättigung der Begierden ist des Lüsternen Ziel.

Aber auf Sättigung folgt: Ekkel, Mißbehagen, Erschlaffung, Stumpfheit.

135.

Genügsamkeit schüzt gegen Mangel, und Lüsternheit führt zu Mangel. Der genügsame Arme kann nicht leicht zu arm, und der lüsterne Reiche nicht zu reich werden.

136.

Wie stieg, und wie zerfiel Rom? Lüsternheit des Geistes und der Sinne verrükkte die Grundsäulen seiner Grösse: es stürzte, und hinterließ seine Ruinen als Warnung für seine Enkel. Wollen wir solche traurige Monumente auch den unsrigen zurükklassen?

137.

O! wenn erst Frauenzimmer diese Seuche ergreift — dann ist der Mann, dann sind die Kinder, dann ist der Hausfriede, dann ist der Ehe und des Lebens Glükk verlohren!

138.

Reichthum nährt zwar die Lüsternheit, aber zeugt

sie nicht: denn es giebt auch Bettler, die Wollüstlinge, Prasser, und Schurken sind.

139.

Und begünstiget einmal der Staat die Lüsternheit — O dann müssen selbst Denunzianten Schiffe bauen, um die Schurken alle daran zu spannen, die es aus Lüsternheit geworden sind.

140.

Erziehung, wie sie sein sollte, aber nicht wie sie ist, könnte die junge Welt wenigstens gegen dieß Laster schüzen: die alten Sünder bessert der Staupbesen. —

141.

Dienstfertigkeit ist eine schöne, aber seltne Tugend, und wohnt bei uns nur noch im Worte: denn die Allerdienstfertigsten dienen mit den Lippen alle Augenblikke, und im Werke selten, wenn man sie braucht. Die weichsten, empfindsamsten Butterherzen sind oft am allerwenigsten dienstbar: denn dazu gehört Verläugnung, Plan, Muth — und keine Süssigkeiten, keine Empfindelei, keine Thräne: indem das liebe Herzchen stöhnt, hat der Mann geholfen.

142.

Oft muß man den, der unsrer Dienste bedarf, nicht einmal zur Bitte kommen lassen: manchmal die dienende Hand gar verbergen: und von geleisteten Diensten nie reden.

143.

Unglüklichen seine Wohlthat fühlen lassen, ist Tyrannei: Helfen ohne Prüfung, wie am besten und dauerhaftesten könne geholfen werden, ist Unbesonnenheit: Erinnerung an Wohlthaten aus dem Munde des Wohlthäters — verdient die Strafe, selbst unglüklich zu sein.

144.

Nicht bei jedem Unglüklichen ist die schleunigste Hilfe die beste: man muß das Unglükk und den Unglüklichen ganz kennen, um jenes ganz zu heben und diesen ganz zu retten.

145.

Geld ist das leichteste Mittel gegen Unglükk; aber manchmal das unschiklichste. Um des Elenden recht bald los zu werden, werfen die Reichen und Grossen mit weggewendetem Blikke todtes Metall hin. — O das findet sich auch in der Erzgrube!

aber ein wohlthätig, mitleidig Herz sucht der Elende, das mit ihm traure, das ihm rathe, das ihn schüze. Kann das Gold?

146.

Geheilt können manche Wunden bald werden: aber bei der Heilung dem Verwundeten die Schmerzen ersparen, darinn liegt die Kunst: und noch weit mehr in der Heilung jener Wunden, die in der Seele sind. Wer diese mit Schonung heilt, ist ein Menschenkenner, oder selbst unglükklich.

147.

Die bitterste Armuth legt sich den Finger auf den Mund, und wünscht — nicht gesehen, sondern gesucht zu werden.

148.

Wie kömmt es doch? — Man entlehnt Geräthschaften, Bücher, Kleidungen — und schämt sich nicht: man entlehnt Verstand, Einsichten, Kenntnisse — und schämt sich nicht. Aber Mangel am Gelde brandmarkt mit Schande. Warum? weil Gold Verdienste giebt; Ahnen findet; Verbrechen tilgt; Thorheiten dekkt, und Eseln den Doktorshut schenkt.

149.

Dieß sei nicht gesagt, um der schädlichen menschenfeindlichen Lehre das Wort zu reden, welche nach dem wahren Mystizismus Verachtung des Geldes prediget! Nicht das Gold, sondern Mißbrauch entwürdiget den Menschen.

150.

Wer den Dürftigen hungern sieht, und frieren — und ihn nicht speiset und kleidet, da er es kann — den treffe der Fluch, ohne Rettung zu darben, und statt Hilfe — Spott zu finden!

151.

Mißbrauch und Nichtgebrauch des Goldes straft seine Besizer; jenen mit Siechthum und Elend — diesen mit Geiseln, die zu nennen nur der Geiz vermag.

152.

Einen Menschen gerettet, Menschenelend gelindert oder gehoben zu haben, welch eine Wonne für den, dessen Seele noch geistig genug ist, unkörperliches Vergnügen zu fühlen!

153.

Jene ängstlichen kalten Vorschriften über die Wahl der Unglüklichen, und über ihr Verdienst auf Hilfe — ist ein herrliches Palliativ für die Hartherzigen. Weil unter den Unglüklichen auch Unwürdige sein können — — so helfen sie keinem.

154.

Ist es aber nicht menschenfreundlicher, göttlicher gehandelt — hundert unglükliche Bösewichter durch Wohlthaten gebessert, oder auch nur an Tugend erinneret zu haben, als einen einzigen durch Härte zum Bösewicht machen, oder auch nur den Stacheln des Kummers überlassen?

155.

Besser ist's, wenn das Herz Wohlthaten ertheilt, als nur der Kopf: noch besser aber, wenn bei diesem edeln Geschäfte Herz und Kopf zusammen sich in Wirkung sezen.

156.

Großmuth ist eine Tugend für Helden: und wie viele zählt unser französisches Säkulum? Wohlthätigkeit ist eine Tugend, die man nur bei

denen vermißt, an deren Seele der Körper zum Tyrann geworden ist.

157.

Großmuth posaunt ihre Handlungen in die Welt, und stellt ihre Klienten zur Schau. Wohlthätigkeit wandelt im Stillen; sucht den Elenden, um ihn zu retten; und sammelt seine Thränen nicht zu Perlen in die Krone zum Prunk — — sondern sie zu trökknen, und von Engeln der Gottheit für die Zukunft sie zählen zu lassen.

158.

Wer in seinen Handlungen nur sich sucht, wird zwar großmüthig sein, so bald diese Laun' ihn anwandelt; aber wohlthätig wird er nur scheinen; und ist er es hie und da; so danket es dem Zufalle, und nicht seinem Herzen!

159.

Es ist ein altes, aber wahres Sprüchwort: bedarfst du Geld; so geh zu keinem Reichen: bedarfst du Rath; zu keinem Philosophen: bedarfst du Wissenschaften; zu keinem Gelehrten. — Wohin denn in dem Falle jener Bedürfnisse? — Zu keinem, der mit jenen Schäzen pralt: denn er hat sie nur zur Schau, und nicht zum Genusse.

160.

Der Reiche könnte weniger zählen; der Philosoph weniger über andere spotten; der Gelehrte weniger in Dunst sich einhüllen. — Eigennuz beherrscht die Welt zu sehr, um mit Sicherheit den zu finden, der sicher hilft.

161.

Ob die Frauenzimmer auch eigennüzig sind? — Die Edeln sind es nicht: und die anderen wollen es nicht scheinen. Sieht man ihnen aber doch durch den Flor — je nun; so haben die Männer Lebensart der Fülle, den lieben Fehler nach Kräften zu benuzen.

162.

Ob Eigennuz des Frauenzimmers vortheilhafte Begriffe von ihrer Tugend zurükläßt, ist eine verfänglichere Frage, als daß sie in diesen kleinen Fragmenten könnte verhandelt werden Der erste Schritt ist für einen denkenden Beobachter entscheidend genug: für andere schreib' ich ja nicht.

163.

Betrug und Eigennuz sind unzertrennliche Gefährten; nur etwas verschieden in ihren Aeusse-

rungen: aber sich ganz ähnlich darinne, daß jeder den festen Blikk scheut, der auf das Herz dringt.

164.

Wer seinen Mann erst aus Handlungen will kennen lernen, der bezahlt seine Kenntniß gewiß theuer genug. Die Natur ist eine Meisterinn im Zeichnen: und der allergrößte Bösewicht gerade der erbärmlichste Pfuscher.

165.

Eigennuz zeichnet scharf; wirkt gewaltig; macht den Mann zum Buben, und das Weib zur Buhlerinn.

166.

Der Abstufungen des Eigennuzes sind der Menge; Namen beinahe so viele, als Eigennüzige sind; Wirkungen ohne Zahl, wie bei jedem Laster.

167.

Schon das Kind am Gängelbande wird eigennüzig: muß es werden, weil Eltern sich die Mühe nicht geben, die kleinen Capricen des Kindes besser zu leiten, zu bestrafen, zu wenden, als durch Befriedigung des Eigennuzes.

168.

Die Folgen dieses Lasters sind unübersehbar, aber verschieden, wie die Folgen des Fiebers. Dem Weibe raubt es die Treue; dem Mädchen die Unschuld; den Grossen das Erbarmen; den Reichen das Gefühl; allen überhaupt die Menschenliebe.

169.

Nichts entfernt mehr Seele von Seele, als Eigennuz. Unter diesem zerfallen Staaten, scheiden sich Ehen, fluchen sich Freunde.

170.

Wer einmal aufgehöret hat, im Innersten seines Herzens zu empfinden, was Ehre sei, der hat zu jedem Verbrechen schon den ersten Schritt gethan. Das Gefühl von Ehre hat aber der Eigennüzige lange verlohren.

171.

Und wenn Ihr höret, daß der Mann hartherzig, das Weib lokkend, der Vater gegen Kinder ein Knauser, der Geistliche für menschliches Elend gefühllos, der Fürst ein Kammeralist sei — dann denket: daß alle diese der Eigennuz verdorben hat.

172.

Freilich sollte man bei unserm eleganten, allgenügsamen, menschenfreundlichen Jahrhundert nichts weniger vermuthen als Eigennuz. Man sollte? — aber sind unsere Tugenden nicht Zwerken? unsere Laster nicht Riesen?

173.

Wer die Menschen am wärmsten liebt; ihnen viel Gutes will, und eben so viel thut — in dessen Seelen wohnt Eigennuz nicht. — —

174.

Vertrauen ist ein Gefährte der Freundschaft, so lang' es inner den Gränzen der bescheidnen Klugheit bleibt: tritt es aber aus diesen; so wird es Geschwäzigkeit, ein Fehler, den man Weibern so oft zur Last legt, ohne zu bedenken, daß wahre Geschwäzigkeit nicht so fast in der Menge der Worte bestehe, als in Worten zur Unzeit gesprochen; und daß folglich Männer öfter, und in bedenklichern Umständen geschwäzig sind.

175.

Wer mir, ohne mich geprüft zu haben, eigne Angelegenheiten vertraut — dessen Herz muß

entweder zum Ueberfliessen voll sein; oder der Mann muß aus Leichtsinn plaudern; oder gar die Absicht haben, durch sein Transparent in mein Herz gukken zu wollen.

176.

Wem das Vertrauen des Unglükklichen nicht heilig ist, so heilig, wie des Unglükklichen Jammer; wer fähig ist, mit anvertrauten Geheimnissen zu spielen, wie man mit Charten spielt; wer den offnen Busen des Elenden mit Spott martert — dem werde der Fluch, entweder keinen Freund, oder einen solchen zu finden, der ihm gleiche!

177.

Königreiche lassen sich erben; Länder erfechten; Verdienste kaufen: — aber mein Zutrauen schenk' ich nur dem, dem ich es schenken will: und fällt das Geschenk auf einen Unwürdigen; so liegt die Schuld an mir.

178.

Belohnung für mein Zutrauen fodre ich keine; Geschenke können nicht belohnt werden. Erwiederung durch Gegenzutrauen fodre ich auch nicht: nur bitt' ich den, der das meinige hat, selbes nicht

zu mißbrauchen, das ist, nicht aufzuhören, Mensch zu sein.

179.

Es ist betrübt, vor derlei Menschen warnen zu müssen: aber meistens warnen sie selbst. Wer dir fremde Geheimnisse zustekkt; über das Zutrauen eines Dritten spottet; ungerufen in deine Angelegenheiten sich mischt; bei der mysteriösesten Miene dir Anekdoten zuflüstert — den flieh, er hat den Schalkk im Busen!

180.

Nirgends sollte das Zutrauen sicherer sein, als bei Eheleuten, bei Gewissensräthen, bei Müttern, bei Vätern: und nirgends sind der Zurükkschrekkungen mehr; und nirgends wird Zurükkhaltung gefährlicher.

181.

Wenn unter Eheleuten wechselseitiges Zutrauen mangelt; so ist es ein gewisses Zeichen, daß Ein Theil wenigstens, wo nicht beide, dieses Zutrauens sich unwerth gemacht, oder gar sich fremder Einsichten bedienet haben: in beiden Fällen leidet eheliche Freundschaft und Liebe.

182.

Wenn der Verirrte mit thränendem Blikke gen Himmel schauet, und mit reuiger Seele seinen Busen öffnet, und um Vergebung, Trost, Hilfe und Rath bittet — ist es da wohl menschlich gehandelt, nach einem Steine zu greifen, oder mit Härte zu fluchen dem, der um Segen fleht? Und doch giebt es der eisernen Männer die Menge, welche sich aus dem stralenden Antlizze des Mittlers römische Blizze sammeln, um zu vernichten die, denen der Allgnädige so gerne verzeiht!

183.

Kein Zutrauen ist natürlicher und heilsamer, als jenes, das unter Kindern gegen Eltern herrschen sollte, und leider! nirgends weniger gefunden und nirgends schlechter unterhalten wird. Freilich ist die Ursache dieses verminderten oder verschwundenen Zutrauens sehr oft in dem Leichtsinne und in den Fehltritten der Töchter und Söhne zu suchen. Aber allemal liegt doch der erste Grund, warum Kinder zurükhaltend sind, oder werden, in dem Betragen der Eltern. Selbst die Wunde zieht vor der Hand desjenigen sich zurükk, der zwar gekommen ist sie zu heilen, aber der ohne Schonung brennt und schneidet, wo ein sanfter, gelinder

Verband weniger Schmerzen, und gewissere Heilung brächte.

Daß die Mutter ihrer Tochter das Leben verbittern, jeden Fehltritt tausendfältig züchtigen — daß der Vater seinem Sohne den Fuß fest über dem Nakken halten, und mit einem Blikke Herz und Seele von sich entfernen kann — was ist wohl dahinter mächtig grosses? kann das ja wohl auch jeder Zuchtmeister. Wird aber damit die Tochter tugendhafter — der Sohn kluger? Nicht doch — behutsamer und heimlicher werden beide; besonders, wenn es Liebsangelegenheiten betrift.

184.

Dämme läßt sich der Strom wohl entgegen sezen: aber auch damit aufhalten im Laufe? o ja! auch das — aber nur, damit er mit vermehrter Wuth die Dämme zerreisse; seine Ufer übersteige um zu verwüsten. Gerade so mit der Liebe! Unterdrükken kann man sie nicht, aber leiten; damit sie wärme, ohne zu brennen oder zu rauchen.

185.

Unschuld macht Menschen zu Engeln: aber wie oft hält man Einfalt und Unerfahrenheit für Unschuld? — Jedes Steinchen, das glänzt,

scheint dem Kinde Gold: denn Gold glänzt auch. So bei den Mädchen, denen man die Welt nur aus dem Cabinetchen zeigt. Dem ersten Männchen, das sie umflattert, schenken sie ihre Aufmerksamkeit, ihre Achtung, ihre Liebe — ihre Unschuld. Warum? — weil ihre Mütter sie nicht lehrten, was Liebe sei, oder Wollust.

186.

Haltet doch Eure Mädchen nicht zu ferne von männlichem Umgange; schildert ihnen die Männer nicht, wie man den + Gott sei bei uns malt, mit Bokksfüssen — sonst läuft Eure Tochter dem ersten in die Arme, der ihr mit einem seidnen Fusse begegnet. Gar zu unschuldig führt zur Dummheit, und von dieser zum Falle.

187.

Groß gezogen sind die Mädchen bald: aber muß die Tochter etwa nur groß werden, und schön, nur so, wie manche Männer sie gerne sehen, um glükklich zu werden für sich und andere? — Lernt man Klugheit an der Toilette? — Menschenkenntniß an der Nährame? — Muß die Tochter klug werden, wie es die Mutter geworden ist, durch Erfahrung mit Schande? —

188.

Es liegen doch der herrlichsten Anlagen im weiblichen Geschlechte so viele — und leider! ist nirgends eine Verfassung, diese Fähigkeiten zu entwikkeln. Was Toilette und Spiegel nicht thun, das thut Niemand, zu was auch? — zum Tändeln und Spielen bedarf der heutige Männergeschmakk ja doch nur — einer Puppe!

189.

O! und blieben viele Mädchen nur Puppen! Tugenden müssen gepflanzt werden, wie gute Früchte. Leidenschaften sind Wildstämme; sprossen auf; greifen um sich, und wer sie biegen will, der flucht dem Stamme und dem, der ihn werden ließ, was er ist.

190.

Jede Leidenschaft, sie heisse nur auch immer, wie sie wolle, öffnet dem Mädchen das Herz: nur Liebe, besonders die erste, zieht es zusammen; macht es unzugänglich und verschlossen: und vorzüglich verschlossen gegen die, von denen es Mißbilligung, Vorwürfe und Härte befürchtet.

191.

Aber zu was wohl Härte? Sieht doch ein junges liebendes Geschöpf die ganze Natur um sich im rosigen Gewande; und in den Menschen nichts als Engel! — Greift in die nämliche Saite, von der des Mädchens Herz tönt, und es wird ansprechen; wird sich öffnen; wird das Bildchen auf seinem Altar' Euch zeigen; sich hinschmiegen an Eure Brust, und fühlen, ob sie auch klopft so warm und gut, wie die eigne. — O! und wenn Ihr da grausam genug seid, Mütter oder Väter! mit dem blizzenden Auge zertrümmern zu wollen das Altärchen im pochenden Busen — und Euer Mädchen erst trübe wird; dann starrsinnig; dann kalt gegen Euch; dann listig; — dann fällt — so seid der Unschuld Mörder, des Unheils Stifter — Ihr!! —

192.

Das beste Lehrbuch für Eltern und Erzieher wäre wohl eine Sammlung kurzer Geschichtchen der gefallenen Unschuld. Härte der Eltern ist gewiß immer die Ursache der Verstellung; diese und der Fall das Ende der Geschichte.

193.

Der Leidenschaften edelste ist unstreitig die Liebe: das meiste Unheil, das Menschen elend macht, ist eben so unstreitig auch die Liebe: und wird es so lange bleiben, und immerhin noch mehr werden; so lange man die Gränzen zwischen Wollust und Liebe junge Seelen nicht kennen lehrt, sondern beide unter Einem Begriffe dorthin erniedriget, wo Liebe aufhört Liebe zu sein.

194.

Beinahe unsichtbar ist freilich manchmal die Linie zwischen Wollust und Liebe; aber doch immer noch kennbar genug dem Beobachter, und dem, der in dem Studium des Menschen nicht ganz fremd ist. Und was haben wohl Eltern für eine Pflicht, die ihnen wichtiger und heiliger sein sollte, als ihre Kinder zu kennen?

195.

Wer sich von dem Vergnügen, von den herzerhebenden Freuden der Liebe, von der seligen Wonne dieses schönen Gefühles keinen Begriff machen kann; wer die Liebe mit den schwärzesten Farben schildert, und mit finsterm Auge vor ihr warnet — dessen Herz verdient geflohen zu werden. Denn entweder

hat er schon bis auf die Heefe getrunken den Becher der Wollust, und ist entnervt für das Gefühl edler Seelen — oder er ist ein Heuchler aus der Zunft gallsichtiger Derwische.

196.

Nach Karrikaturzeichnungen muß man das Bild der Liebe nicht malen wollen. Es giebt Ehen ohne Liebe: es giebt Wollüstlinge in jedem Geschlechte und jedem Alter: was folgt? daß jene und diese schlechte Menschen sind, die nie geliebt, oder Liebe zum Triebe des Fleisches erniedriget haben.

197.

Wer nicht alles um sich her froh und glücklich machen möchte; wer nicht bei menschlichen Vergehungen duldsam ist und nachsichtsvoll; wer nicht mit aller Kraft nach Rechtschaffenheit und flekkenloser Herzensgüte strebt; wer mit Gleichgültigkeit fehlen, und wieder fehlen kann; wer seine Berufsgeschäfte nur halb thut, oder gar nicht — und sagt: er liebe — der lügt. Brennen mag sein Herz wohl, und erstikken im Rauche geiler Flammen.

198.

Wenn in Ehen nur die Körper sich geehlichet haben, und nicht auch die Seelen; so werden der trüben Jahre mehr werden, als der heitern Stunden. Daher auch die skandalösen Kroniken, die man von so manchen Häusern schreiben könnte.

199.

Seid auf Eurer Hut, Ihr schönen Mädchen, und prüfet den Mann, was er gekommen sei, an Euch zu lieben — den Körper auf einige Sommer zum Spiel, oder die Seele mit dem Körper zur Freundschaft und Liebe — für Ewigkeiten?

200.

Schon aus dem Betragen junger Mädchen läßt sich nicht ohne Grund vermuthen, was für einen Theil sie an sich für den edelsten ansehen, Körper oder Seele; und von was für einem dieser Theile sie ihr künftiges Glükk erwarten. Es ist also für den Mann auch ein Schuz für Betrug, daß er mit geringer Mühe in Stand gesezt wird, sein künftiges Vergnügen oder Unheil an der Stirne der Mädchen zu lesen.

201.

Es ist freilich sehr natürlich, daß man dem sichtbaren Theile mehr Gutes thut, als jenem, der bei vielen so gar wenig sichtbar wird. Und noch weit natürlicher ist es, daß unsere Mädchen nach dem Geschmakke der Männer sich bilden, die auf Seelen sich so wenig verstehen.

202.

Wird mir das Mädchen, wenn wir beide, sie und ich, alt geworden sind, noch sein, was ich glaube, daß sie mir izt ist? wer fragt sich so, wenn er sich ein Mädchen gewählet hat?

Werd' ich dem Manne, der mich izt anbetet, und Ewigkeiten seiner Liebe verspricht, auch Liebe gewähren können, wenn mein Lärvlein verwelkt ist, und meine Reize verschwunden sind? — Welch Mädchen stellt bei dem vergnüglichen Blikk' in Spiegel diese Frage an sich?

Und doch entscheidet die Beantwortung dieser Fragen alles Glükk der Ehen! —

203.

Untugenden des alten Weibes sind meistens nur der Nachklang des jungen. Oder sollte vieljähriges

Tugendwerk in Fehler ausarten? Nicht doch: aber erträgliche Fehler des Mädchens werden unerträgliche Untugenden des Weibes, wenn der Flor dem Auge des Mannes entfällt, den Schönheit und Jugend ihm vorgezogen haben.

204.

Diese zwo, Schönheit nämlich und Jugend, und eine gewisse Kunst der Verstellung, die izt recht eigentlich zum Wesen eines Mädchens erfordert wird, weichen in dem nämlichen Verhältnisse, in welchem gewisse Jahre sich näheren. Ist nun die Freundschaft des Mannes nicht tiefer gegründet, als seine Liebe: und kann diese das Weib durch keine solideren Eigenschaften entschädigen; so werden die Fehler in Riesengestalt sich zwischen Mann und Weib stellen, und zeigen — was Liebe vermag.

205.

Wunderlich! daß man doch die Weiber der Heuchelei und der Andächtelei so sehr beschuldiget: als stünden die männlichen Heuchler und Frömmler nicht hunderte gegen Ein Weib! — Und ihre Bosheit — ist vermögend, Staaten zu untergraben, und Welten zu stürzen — da ein Weib — nur Familien entzweit!

206.

Lasset doch das alte Mütterchen ihre jugendlichen Sünden, und ihre veralteten Wünsche mit der wahren oder erlognen Miene der Heiligkeit beweinen! besser sie liebäugle mit dem Himmel, als mit der Welt. Wem sie ein Dorn wird im Auge, der drükke das Aug zu; und stöhrt ihn das Zischen ihrer Zunge; so denk' er an die Schlang' in Eden! —

207.

Aber der Mann, der im Finstern schleicht, im Busen den Schalk hat, und auf der Zunge den Honig; der Tugend lügt, und Laster übt, mit einem Worte, der Frömmler, ist die fürchterlichste Geisel, womit Gott Welten züchtiget.

208.

Selbst erfahren in jeder Gattung der Schurkerei von Stufe zu Stufe, wissen sie jede Falte des menschlichen Herzens, um ihr beizukommen; jede Schwäche, um sie nüzen, und zu betrügen alle, die keine grössere Heuchler sind, als sie.

209.

Wahre Frömmigkeit besteht in vollkommner

Uebung seiner Pflichten, und geht vom Herzen aus, und nicht von den Lippen. Aber Kenntniß seiner Pflichten ist vorzüglich ein wesentlicher Theil der Frömmigkeit.

210.

Wäre das Gebeth eine Kunst, wie nun viele daran künsteln wollen; so würde gar nicht gebethet: denn da könnten gerade jene nicht bethen, die bethen wollten.

211.

Ein Mann ohne Religion ist zu jedem Bubenstreich fähig, wenn er übrigens Kopf hat: aber ein Weib ohne Religion — macht Heilige zu Schurken.

212.

Unter allen Weibern aber sind die gefährlichsten und schädlichsten jene, die zu viel Religion, und zu wenig Gewissen haben.

213.

Mädchen ganz ohne Religion sind bis izt noch eine seltnere Erscheinung: aber solcher Mädchen zählt man schon mehrere, die sich ihr Systemchen für jeden Tag an der Toilette selbst machen.

214.

Ob sie gut oder schlimm damit fahren, weiß jeder, dem darum zu thun ist auf Herzensgüte und Sanftheit des Charakters mehr zu achten, als auf Laune, wie man es in der Kunstsprache nennt, oder auf zügellosen Muthwillen.

215.

Eine weibliche Seele vom Gefühle des Christenthumes durchdrungen, die um Stärke fleht, zu wandeln den Weg der Tugend — ist ein Anblikk, bei welchem Engel staunen möchten!

216.

Aber auch weinen, wenn sie sehen, wie manche den Werth der Religion nur in Nebendinge sezen, und den ganzen Tag höchstens auf ein halb Stündchen Christinnen scheinen!

217.

Es ist eine gefährliche Sache, in dem Dunstkreise einer Andächtlerinn wohnen zu müssen: aber Gott sei dem gnädig, in dessen Wohnung eine Reformatorinn spukkt!

218.

Die Andächtlerinn buhlt mit der Seele: die Reformatorinn mit Körper und Seele, und verbreitet ihr Gift durch solche Wege, durch welche die Andächtlerinn nimmer zu schaden vermag.

219.

Kokette war einst ein Name, der nur die verworfensten des weiblichen Geschlechtes bezeichnete; Koketterie ein Handwerk feiler Dirnen. — Aber wie doch Aufklärung alles zivilisirt! — nun ist Kokette eine Dame von Lebensart; und Koketterie — Weltton.

220.

Was ist Koketterie? — Sie ist die Kunst zu scheinen, was man nicht ist, und nach den Grundsätzen der wielandischen Dauae, Gesundheit, Ehre, Gewissen so hoch im Werthe zu verkaufen, als es gelingt, bis eine andre — — doch das ist nur eine trokkne Beschreibung: man sehe sich um, und auf jedem Schritte kömmt uns ein lebend Bild entgegen.

221.

Also auch Koketten unter deutschen Mädchen

und Weibern? — Alberne Frage! Brennt nicht Aufklärung in Deutschland am heissesten? —

222.

Was sagen aber deutsche Männer dazu? — was sie sagen? — O! sie dulden wie Schaafe; glauben wie Römer; lieben wie Faunen; und leiden wie Memmen.

223.

Einem kalten Beobachter möchte das Herz im Leibe bersten, wenn er sieht, wie die Kokette jeden Augenblikk ihres Lebens hascht, um der Neze so viele auszuwerfen, als sie männlicher Mükken sieht, die umher flattern, um sich fangen und aussaugen zu lassen.

224.

Ich möcht' Euch rufen aus Euren Grüften, Ihr Männer deutschen Herkommens, Söhne Herrmanns des Deutschen! damit Ihr sähet den Unfug, den Weiber mit Männern treiben, und die Männer — mit sich treiben lassen! — Seht! gebeugt steht hier ein Mann vor einer Larve weiß und roth — ohne Seele; dort lauschend vor einer Zunge, die zischt und schneidet; da treuherzig vor einer Heuchlerinn, die betrügt; hier am seidnen

Bande kriechend hinter seiner Gebieterinn; dort — — — Genug! legt Euch schlafen, Tuisko's Enkel; aber speit erst den Buben ins Gesicht, damit sie sehen und klug werden!

225.

Liebten Männer nicht selbst die Koketterie; zögen sie nicht selbst Koketten aus ihren Töchtern; machten sie nicht selbst Koketten aus ihren Weibern — die Männer wären gesünder; die Mädchen geschäzter; der Staat glükklicher.

226.

So lange man daran arbeitet, Sittlichkeit zu verbannen, das ist, ohne System und ohne Menschenkenntniß zu reformiren; so lange wird des Verderbens immer mehr werden, und der jungfräulichen Eingezogenheit, und der ehelichen Treue immer — weniger.

227.

Koketterie verschlimmert das Herz: und wer vermag ein verdorbnes Herz wieder verbessern; da es so schwer ist, ein gutes vor Verderbniß zu schüzen?

228.

Von jedem andern Laster kann ein Weib, zwar nicht ohne Mühe, aber doch durch kluge Behandlung, geheilet werden: aber die Heilung einer Kokette erlebt der Arzt und die Kranke nicht. In ihrem Herzen reicht ein Laster dem andern die Hand.

229.

Warum stehst du doch immer vor dem Spiegel, trautes Mädchen? Trau dem Glase nicht! Hinter dem Glase steht — die Kokette.

230.

Zu was jener stündlich geänderte und stündlich wieder verbesserte Puz? Einem Manne kann das nicht gelten: und gilt es vielen; so bist du keines Einzigen werth!

231.

Sieh nur hin auf das Tulpenbeet, wie sie prangen im bunten Schmukke: aber auch reizen? nichts weniger: — ermüdet wendet das Aug sich weg zum bescheidnen Veilchen im einfachen Kleide.

232.

Selbst Schmetterlinge fesselt die Tulpe nicht: umflattert wird sie, berochen, und verlassen.

233.

Tröstet Euch nicht mit dem, Ihr Mädchen, daß Männer Eure Thorheiten begünstigen: am Ende werden sie doch früher klug, als Euch lieb ist; und ergeben sich einem Mädchen, die ihnen ihre trüben Stunde mit einer gebildeten Seele aufheitern kann.

234.

Es giebt wohl auch Fälle, daß Männerpuppen mit Weiberpüppchen sich paaren: aber dann? — Denkt Ihr Euch etwa des Tändelns kein Ende? Was soll's werden, wenn ein Theil früher müde wird? was — wenn es beide zugleich werden? —

235.

Es muß eine fürchterliche Leere sein, wenn jene Zeit kömmt, in welcher der Mann und die Welt aufhört, mit der gepuzten Närrinn zu spielen! An Ende wird selbst noch der einzige Freund untreu, straft die Thörinn der Lügen — der böse Spiegel!

236.

Eitelkeit hat eine Absicht zum Grunde, die durch eine kleine Wendung sich veredeln könnte. Aufmerksamkeit will das Mädchen und das Weib

erregen: gut! nun ist nur noch die Frage, wessen Aufmerksamkeit sie auf sich ziehen wollen, und womit? — Gekken gefällt nur Flitterwerk; und Flitterwerk zerstiebt ein Hauch!

237.

Wenn aber nun einmal der Geschmakk so ist, daß die Männer nur Aussenwerk suchen? — je nun; so ist dieß ein verdorbner Geschmakk, dessen Veredlung den Klügern aus dem weiblichen Geschlechte vorbehalten bleibt.

238.

Jeder Mensch zeigt gerne das Beste, was er hat; und zeigt es noch dazu auf der vortheilhaftesten Seite. Und doch rechnet man dieß dem Frauenzimmer so hoch auf. Sie puzen das Beste, was sie haben; was sie selbst allein schäzen; und geschäzt wissen wollen — ihre Körper. —

239.

Körperpuz ist so lange strafbar, als er zu viele Zeit raubt; über den Stand sich erhebt; und dem Vermögen unerschwinglich wird: überschreitet er keine dieser Gränzen; so möcht' ich den sehen, der daran mit Recht etwas zu tadeln fände!

240.

Dem Beobachter ist auch des Frauenzimmers Puz nicht gleichgiltig. Die Anordnung im Ganzen; die Wahl der Farben; der Geschmakk in Zusammensezungen; die Kunst nachzuahmen und anzupassen — verrathen mehr, als ein Alletagsaug zu sehen vermag.

241.

Wo Unordnung herrscht im Puze; wo kein Theil zum andern taugt; wo die Anordnung steif, und der ganze Umriß eine Karrikatur bildet — da mag wohl die Seele selbst auch Karrikatur sein.

242.

Einfach und edel schmükkt Mutter Natur ihre Blumen: und die Blumen gefallen; weil sie einfach und edel geschmükkt sind.

243.

Aber gefallen nur, so lange sie blühen; denn mit der Blühte welkt und verdorrt auch das Wesen der Blumen — Einfach sei des Mädchens Puz; sie beschäftige sich nicht mit dem Körper nur — sondern trachte auch dann noch zu gefallen, wann dieser verblühet hat!

244.

Maaß soll zwar in jedem Stükke gehalten werden: aber weil diese so schwer zu erreichen ist; so ist es besser, im Puzgeschäfte zu viel thun, als zu wenig.

245.

Nachlässigkeit in diesem Fache verräth Geringschäzung derjenigen, denen man sich in dieser Unordnung vorzustellen wagt: verräth eine gewisse Indolenz der Seele.

246.

Und dann sieht es gewiß in der Brust eines solchen Wüstlings, sei er Mann oder Weib, noch unreinlicher aus: denn Körper und Seele stehen in zu enger Verbindung, als daß jene sauber könnte gehalten werden, wenn dieser im Unrathe sich nicht mißfällt.

247.

Ekkelhaft sollte dem Manne das Weib nie werden. Ekkel tödtet Achtung; verlohrne Achtung entfernt Freundschaft und Liebe: — und was ist ohne diese beiden die Ehe? — eine Kette, woran Zwietracht und Unheil sich die Zähne weisen.

248.

Bequemlichkeiten des Lebens erwirbt nicht so fast Reichthum, als eine gewisse Ordnung und Reinlichkeit: wird aber ein Mann jene finden, wenn sein Weib unreinlich ist?

249.

Kein grösseres Ungeheuer kann die Natur aufweisen, als ein Weib ohne Thätigkeit, ohne Trieb zur Arbeit, mit einem Worte, als eine Müssiggängerinn.

250.

Müssiggängerinn ist aber nicht nur jenes Weib, die Nichts thut (wenn je ein Mensch dieß kann); sondern vorzüglich jene, die etwas anderes thut, als was sie thun sollte; oder nicht in der Ordnung, und mit jenem Eifer thut, womit sie es thun sollte. Zeigt mir das Weib, das so handelt, und nichts Uebels thut! ! —

251.

Männer wenigstens werden auf diese Art Schurken — an sich und am Staate. Mit dem Weibe wird darinne wohl keine Ausnahme Plaz finden: schadet es gerade nicht so viel, wie jene; so liegt

die Schuld gewiß nicht am Willen: und Glükk ist's, daß ein bös Weib oft mehr will, als es kann.

252.

Es ist doch seltsam! Eine gewisse Geschäftigkeit hat den Frauenzimmern die Natur mit zur Aussteuer gegeben: die meisten sind auch geschäftig; aber selten in der Sphäre ihrer Bestimmung: und eben dieß macht dann ihre Geschäftigkeit schädlich.

253.

Der Natur kann diese Ausschweifung nicht zur Last gelegt werden, eben so wenig, als man es ihr aufrechnen darf, wenn Männer ihrer Bestimmung untreu werden. Der Staat allein trägt die Schuld, daß Weiber nicht sind, was sie sein könnten: er läßt zu viel von Erziehung schreiben und zu wenig darinne thun; und wer was thun möchte, dem wird ein systematisirter Zaum umgeworfen, der einer Kette gleicht: und in Ketten arbeiten nur Sklaven. —

254.

Knaben- und Mädchenerziehung, oder vielmehr Bildung war vielleicht noch nie vernachlässigter. Nun künstelt man am Kopfe, und das Herz darf

— verwildern. Ehemals war's nicht so; und ich wette mein Leben, es war besser. Ehemals wußte man einige tausend Nichtigkeiten weniger, und das Reelle gründlicher; das Herz war edler, die Sitten waren reiner: izt bildet man Allwisser, und leider! — — doch — gewisse Wahrheiten dürfen nicht gesagt, wollen nur erfahren werden!

255.

Mit der Mädchenbildung ist es, im Ganzen genommen, eben auch nicht viel besser. Nur einige Fragen:

Wo lernen die Mädchen — zuerst ihr eigen Herz, und dann — Menschen kennen?

Wo erhalten sie kernhaftes Christenthum — mehr für das Herz, als für den Verstand?

Wo werden ihnen die Begriffe ihrer künftigen Bestimmung unter Menschen entwikkelt, und an das Herz gelegt?

Wer lehrt sie die Pflichten einer Gattin?

Wer bildet sie zur Haushälterinn?

Wer unterrichtet sie in der Kunst, aus Kindern — Menschen zu bilden?

Geschieht alles das entweder nicht, oder nur

halb — so ist es zu bewundern, wie man so blind sein kann, sich der Aufklärung rühmen zu wollen!

256.

Systeme von Erziehungen sind geschwind zusammengeschrieben; und noch geschwinder befohlen. Aber ob diese Systeme durchgedacht worden; ob sie anwendbar sind; ob sie Nuzzen bringen — wer fragt je darnach? und wenn gefragt wird — wer darf antworten, ohne sich vom Baumeister des Systemes eines Steines auf den Kopf besorgen zu müssen? —

257.

Niemand ist unentbehrlicher im Staate; Niemand verdiente mehr Schäzung, als Männer, die mit Erziehung und Bildung junger Menschen sich abgeben: und doch — wird kein Stand mehr verachtet, als dieser. Gehört etwa das auch zur Aufklärung?

258.

Litte nicht selbst die Erziehung unter dem Drukke, dem die Erziehung erliegen; so wäre Taubheit für ihre Klagen weniger seltsam: denn wahre Verdienste werden selten belohnt. Aber so muß man so lange schreien, bis ein Menschenfreund sich der Menschheit erbarmt. Verhallen in den Wind werden

freilich der Worte tausende: aber es mag drum! wenigstens soll sie die Welt hören, wenn die Grossen taub sind!

259.

Es ist wohl wahr, so allwissend waren unsere Ahnen nicht, wie wir sind: konnten noch nicht in die Luft fliegen: auch nicht nach Gutdünken izt Knaben zeugen, und dann wieder Mädchen: aber dafür kannten sie die Erde besser, auf der sie weben und leben sollten; sie liessen's der Natur über, was sie ihnen bilden wollte: aber das Geschenk nüzten sie besser; erzogen den Knaben zum wakkern Manne, das Mägdlein zum wakkern Weibe: und wie viel ihnen an Feinheit mangelte, um so viel waren sie biedrer — und glüklicher.

260.

Klüger sind unsere Zeiten, aber schlimmer; polirter unsere Sitten, aber schlechter; heller unsere Köpfe, aber verschraufter; weicher unsere Herzen, aber wollüstiger; munterer unsere Knaben, aber ausgelassener; gefälliger unsere Mädchen, aber frecher; freundlicher unsere Weiber, aber untreuer; aufgeklärter unsere Welt, aber boshafter.

261.

Ja, wer nur immer gerade vor sich hin sieht, nie mit dem Blikke weiter dringt — der mag wohl groß Aufhebens machen mit den Dingen, die da geschehen — wie unsere Knaben so überklug werden; so gelehrt zu thun wissen; so über Kleinigkeiten sich wegsezzen, und der Mutter Sonne steifen Blikks in das Aug sehen wollen — Nu! und was wird's am Ende? — Fragt nach zehn Jahren wieder Ihr, die Ihr nicht sehen wollt! — Barbarei wird's werden und Schurkerei! —

263.

Und ist es wohl izt schon! Ob ich es beweisen möchte? Leider! daß ich es kann! Aber geht her — greift unter Buben, groß oder klein, wo Ihr wollt: rüttelt ihnen die Köpfe, und die werden rauchen; greift ihnen auf's Herz, und das wird zurükkbeben. Dort ist's leer; und hier sizt der Schalk.

263.

Leer, sag' ich, ist's in ihren Köpfen: daher das Tönen — aus Nichts. — Oder sprecht, was wissen denn unsere Bursche? — Ein mager Skelet sachloser Definizionen; einige Tändeleien aus

Romanen und Theaterstükken; einige Regiments-flüche; travestirte Zotten nach dem neuen Geschmakke; Gassenlieder über Mönche und Religion — — und damit Punktum!

264.

Was sie wissen sollten, und nicht wissen, o! das gäb' ein Verzeichniß, grösser, als der gröste Theaterzedel akademischer Vorlesungen! Nur eine Probe!

265.

Fragt sie über die Geschichte: ob sie mehr wissen, als Namen? ob sie durch Geschichte ihr Urtheil, ihren Geschmakk bilden? ob sie gute National-gesinnungen erhalten? ob sie gelehrt werden, die Charaktere grosser Männer und ihre Handlungen, wie Gemälde in einer Bildergallerie, zu betrachten? ob man ihnen diese Bilder mit solchen Farben zeichnet, die vermögend sind, ein Herz zu interessiren? ob sie angeführt werden, über diese Bilder, und ihre Schönheiten und Fehler, und über das zu urtheilen, was sie in den Charakteren und Handlungen gut und schön finden? ob sich jeder aus der Geschichte seinen Individualcharakter auszeichnet? — was antworten auf diese Fragen die Schüler? noch mehr: was antwortet der Lehrer?

266.

Fragt sie aus der Naturlehre? — und was wissen sie da? selten mehr, als ein Johanniswürmchen zum Nachtlicht — einen Laubfrosch zum Wettermännchen, und einen Maikäfer zum Husar zu machen.

267.

Fragt sie über den Werth der Klassiker; prüfet den jungen 15 jährigen Aesthetiker: ob er die Schriften der Alten nicht bloß wörtlich verdolmetsche, sondern ob er ihren ganzen Sinn durchschaue? mit ihrem Geiste bekannt sei? ob er alle ihre Schönheiten und ihre Stärke und Feinheit fühle? ob er fühle, was in den Ausdrükken, in den Gedanken, in den Empfindungen, im Stile und Sinne recht, gut, erhaben, edel, groß, gefühlvoll, stark, naiv, spizig, scharf, nervigt, tief, fein, verflößt, nuancirt, treffend gemalt, wohl kolorirt, passend schattirt sei? ob er den ganzen Verstand, das ganze Salz, das ganze Herz, die ganze Seele eines Autors aus seinem Buche heraus zu empfinden wisse? wo nicht — so laßt den Buben Schreiber werden, damit er — avancire!

268.

O! und wäre der Kopf von soliden Kenntnissen noch so leer; von superfiziellen Tändeleien noch so voll: was läge daran? wenn nur das Herz nicht zum Schurken aufwüchse! Aber da wird schändlich aufgeklärt? —

269.

Viele Knaben werden Siechen, eh sie mannbar sind: müssen es werden; weil zügellos in gewissen Systemen so viel heißt, als munter, ungezwungen, hell, aufgeklärt; weil man sie solche Büchelchen auf den Toiletten ihrer Mütter und Schwestern finden läßt, weil die Hausinformatoren selbst ihnen solche Sachen in die Hände geben, worinn sie Gift finden.

270.

Viele Knaben werden junge Voltaire, eh sich ihre Wange färbt: müssen es werden; weil man sie aufwachsen läßt ohne Christenthum; weil sie über keinen Gegenstand mehr Spott hören, als über Religion; weil sie vor lauter Licht nichts sehen, als ihre Leidenschaft; und weil sie es in der Befriedigung ihrer Leidenschaften behaglicher finden, nicht auf die Zukunft zu denken, und leichter nichts zu glauben, als alles.

271.

Was wird im Jahre 1820 unsre Welt sein? — Propheten sind in ihrem Vaterlande zwar selten willkommne Leute: aber es mag drum; Wahrheit theilt mit den Propheten das nämliche Schikksal. Barbarei wird uns überfallen; sie hat ihre schwarzen Fittige schon weit umher verbreitet. Tugend wird ein Wort sein ohne Sinn, eine Antiquität für Wörterbücher. Männer werden auf Leichen gestürzter Mitmenschen sich emporheben. Knaben werden dem Vater in's Gesicht trozzen. Weiber werden in Spitälern sterben; und Mädchen werden Mütter sein ohne Männer. — Henkt den Propheten! nicht doch; henket jene, die den Propheten zum Propheten machen!

272.

Mit den Mädchen wird's aber doch wohl so arg nicht werden; sie sind ja meistens an ihrer Mütter Seite! Wohl wahr: aber was lernen sie von der Mutter? sich gerade halten; mit Anstand sich verneigen; den Kopfpuzz zu rechte sezen, 2c. 2c. und dann — zu werden, was die Mutter auch ist. Und wahrlich — manche könnten — nichts schlechteres werden! —

273.

Doch das ist wohl noch nicht das ärgste: aber daß unsere Mädchen gerade so, wie sie sind, nach dem Geschmakke der Männer sind, das krönt das Verderbniß, und öffnet eine Zukunft, vor der einer Seele mit Edelmuth schaudern muß.

274.

Vor Jahrtausenden in Athen, zu Rom, in ganz Griechenland bildete man an Mädchen ihren edelsten Theil, die Seele; und da waren Weiber glükklich, Männer glükklich, der Staat glükklich. Izt bilden wir an Mädchen den Körper — und die Mädchen werden Courtisanen, die Weiber Aspasien — und die Männer und der Staat sterben an konvulsivischen Zükkungen.

275.

Unsere Gesellschaften sammt und sonders taugen für das junge weibliche Geschlecht gar nichts. Weiber führen die Mädchen ab von ihrer Bestimmung; und Männer führen sie zu schnell — auf krummen Wegen.

276.

Der Umgang mit Menschen schleift freilich die

Sitten: aber nun ist nur die Frage, ob bei dieser Politur die Sittlichkeit nicht verliert, das Herz nicht verschlimmert wird? Doch das ist wohl die lezte Frage in einem Jahrhunderte, welches seine Aussenseite so sehr brillantirt, daß nur Juveliers oder Juden sicher sind.

277.

Wenn mit starkem Griffel die Leidenschaft sich in die Lineamente des Menschen eingegraben hat; so wird es durch einen aufmerksamen Blikk dem Beobachter leicht, bei so deutlichen Warnungen auf seiner Hut zu stehen Aber wenn sich der Umriß des Lasters auf der Miene abgegriffen, oder die Seele gewöhnt hat, nicht früher zu handeln, als bis ihre Absicht zur That reif ist — — wer wird die Natter fliehen, die hinter Rosen ruhig im Hinterhalte lag? —

278.

Wahrlich! Natur und Leidenschaft wären ärmliche Zeichnerinnen, wenn in Lavaters Quartbänden (und wüchsen diese noch in's Unendliche) nur die Hälfte der allerersten Grundlinien zur Menschenkenntniß gezogen wären! Ich stelle dem grossen Zürcherseher nur zehn Menschenköpfe hin, die von einer und der nämlichen Leidenschaft, von

Liebe, sind zu Schurken gezeichnet worden — und ich wette, der Seher — ist blind!

279.

Menschenstudium hat so seine gewissen Eigenheiten, die mehr erfodern, als mit ruhigem Blikk hinsehen auf die Oberfläche, und das Kräuseln und die Ringe im Kräuseln zu zählen, die ein Steinchen hervorbringt. Wer mit seinem Studium nicht auf das Herz dringt, der thut eben so gut, wenn er sich in eine Krambude sezt, und über Larven lavaterisirt.

280.

Der beste Codex, aus dem die Menschenkenntniß kann studirt werden, ist wohl jedes Menschen eigen Herz: aber leider! sind darinne die meißten so fremde, als mancher Pfarrer in der Bibel.

281.

Und wäre doch so viel darinne zu lesen, zu durchdenken, zu studiren, zu suchen, zu zerlegen! — Aber man ist zu wenig aufmerksam; wird zu wenig angehalten von Jugend auf, es zu sein: und hie und da nur ein Blikk — beleuchtet nicht, blendet nur: und ein Blendlicht ist ärger, als gar keines.

282.

Aber unsere Erziehungsbücher und Erziehungsanstalten? — O! das ist Flittergold, ist Trug für das Aug des Nichtkenners: ist ein Gebäude — ohne Fundament; ein System — ohne Zusammenhang; ein Körper — ohne Seele; ein Zweig der Aufklärung — ohne Zwekk, ohne Rükksicht auf das Ganze, und was dabei noch am schlimmsten ist — ohne Moralität.

283.

Unsere Ahnen erzogen doch ihre Kinder noch zu Menschen, das ist; suchten das Gefühl von Recht und Unrecht, das jedes Menschengeschöpf von der Natur als eine Mitgabe erhält, auszubilden und zu schärfen: aber wir — — ich will nicht predigen; nur hinführen möcht' ich den, der groß thut mit unsrer Erziehung, zu Knaben und Mädchen, wie sie bei uns wachsen, damit er sehe, prüfe, und zittere vor dem Schurken in Flügelkleidern! —

284.

Ueber Standeswahl wird bei unsrer jungen Welt gar nicht gedacht; Niemand hält sie an, darüber nachzudenken. Sie lernen ihre Schulkompendien auswendig; werden des Jahrs zweimal durch sogenannte Prüfungen durchgejagt; und nach einigen

und zwanzig solcher Prüfungen erhält der alte oder junge Bube — sein Amt. Ob er sich alle die Fähigkeiten erworben hat, die das Amt fodert? — Ob er Lust, Neigung, Anlage, Geschikklichkeit, Redlichkeit und Gewissen mit in das Amt bringt? — Ob er Beruf hat für seinen Stand? darnach fragt er sich selbst nicht, und wird darüber auch von Niemanden gefragt. Daher dann die Pfuscher in jedem Stande; daher der Mangel an Genügsamkeit und Zufriedenheit; daher die tausend Sotisen, und das unnennbare Elend; daher die Legion Schurken und Schiffzieher!

285.

Rechtschaffenheit, jenes untrügliche Merkmal einer biedern Seele, ist verschwunden vor dem Allglanze unsrer sengenden Aufklärung. Auf den Zungen herrscht es zwar noch dieß altdeutsche Wort; aber nimmer in den Herzen. — Ueberlegung und Unerschütterlichkeit, die unzertrennlichen Gefährten der Rechtschaffenheit sind Tugenden alter Helden; leben nur in den Schriften der Alten: und diese Schriften werden izt nicht mehr gelesen, noch weniger verstanden, und am allerwenigsten — empfunden.

286.

Daher dann auch jener kleinliche Bauernstolz, womit gewisse Halbgötter, wie in ihrem Dunste von Hochmuth sie sich zu sein wähnen, auf alles herabsehen, was immer mit den alten Klassikern in Verbindung steht. — Aber wissen dann diese Thoren nicht, wie wenige Mühe sie es gekostet hat, das zu werden, was sie sind? — Fakultisten!

287.

Liebe zur Arbeit war ehedem eine Eigenschaft unserer Ahnen — und ist verlohren gegangen, wie alle Tugenden der Vorwelt. Es ist zwar auch izt noch alles geschäftig, vom Trivialknabe bis hinauf zum Höfling am Ruder: aber ob sie zwekkmässig, ob sie anhaltend, ob sie nach Kräften, mit Redlichkeit und Gewissen, ob sie gerne und mit Frohsinn arbeiten? das sind Fragen — verfänglich und leider! wenig befriedigend für den, der antworten möchte!

288.

Geseze zu geben ist schwerer, als Geseze zu beobachten. Abstrahirten sich sonst kluge Männer aus dem Gesezbuche einer Nazion die Sitten:

also muß wohl der Gesezgeber ehemal zuerst auch seiner Nazion Sitten gekannt und studirt haben, ehe er sich hinsezte, Geseze zu schreiben, oder schreiben zu lassen — von Miethlingen. So lange die Geseze den Geist haben, daß sie mit Ehrfurcht den Untergebnen erfüllen; so lange wird das Gesez gut, und der Bürger folgsam sein.

289.

Nichts ist heikler, als wenn das Gesez ohne Vorbereitung alte Begriffe verwerfen, und alte Sitten umformen will. Die Natur macht in ihren Unternehmungen, und selbst in ihren grösten Anstalten keine Sprünge: sie reißt nicht aus; sezt nur zu rechte: baut auf; aber gräbt erst Fundamente: läßt die Sonne nicht gähling die Welt erleuchten; sondern erst Dämmerung, und dann ganz sachte Tag werden. Folgen dieser Leitung nicht die herrlichsten Geseze; was wird? — — was wir izt haben — halb Licht, halb Schatten — Starrsinn gegen Geseze — und Mordbrennen, die eine Welt anzünden, in der Meinung sie zu beleuchten. —

290.

Der Mensch ist kein so bösartiges Geschöpf, als ihn manche dazu machen: er gehört zum Geschlechte der Affen, die nachahmen, was man ihnen deutlich

vormacht. Nur muß man sich die Mühe geben, mit Geduld ihn zu belehren. Freilich reicht dazu eine Cathedermiene nicht hin: das Ohr ist bald überschrien, das Aug noch bälder geblendet, und der Verstand schnell getäuscht: Belehrung in Sachen der Geseze und Sitten fängt beim Herzen an: und gerade damit haben unsere Aufklärer am wenigsten zu thun.

291.

Es ist zwar schon ein altes, aber dennoch sehr wahres und treffendes Gleichniß; daß es unmenschlich ist, das kleine Städchen, woran der Wanderer sich steuert, ihm aus der Hand zu winden, und ihm dann entweder einen Stab hinzuwerfen, den er nicht leiten kann, oder ihn gar dem Zufalle zu überlassen, unbekümmert, ob er sinke, oder weiter krieche. — Machen's aber die meisten unserer kleingrossen Geister nicht so? lasse man doch die Leute wandeln — gesezt auch, sie hinken — denn hinken ist doch besser, als gar nicht gehen: und Aberglauben — minder gefährlich, als Unglauben.

292.

Besserung des Herzens, Berichtigung der Begriffe, gründliche, und auf kernhafte Grundsäze

gebaute Erziehung ist der einzige Weg, Aufklärung unter das Publikum zu bringen, welche Publikum und Individuen glükklich macht: wer auf andere Wege führt, führt auf Abwege.

293.

Männer mit Einsicht, mit reellen Kenntnissen, mit Erfahrung, mit einem geschärften und sicheren Blikk in das Wesen der Menschheit, werden zwar für sich in manchen Stücken anders denken; werden ihre Gedanken auch äussern; aber gewiß nicht mitten auf den Plazz hinstehen und mit der Faust jedem Vorübergehenden ihr System begreiflich machen wollen. Geschieht das von minder Klugen; so ist immer eine richtige Folge: daß hunderte den lauten Schrei mißverstehen; daß hunderte das Joch der Religion und der Polizei von sich werfen, dem Reformator die Fakkel aus der Hand reissen, und wie Rasende — sengen und brennen — indeß der Weise sein Lämpchen verbirgt, bis er sicher ist, daß keine Buben umherlaufen, die mit vollen Bakken seine kleine Leuchte zur wüthenden Flamme anblasen.

294.

Und am Ende was wird es? schlimmer vermuthlich, als es izt ist: und ich meine, daß es schon schlimm genug ist. Knaben, Fremdlinge noch in

jeder Wissenschaft schimpfen in den kernhaftesten Ausdrükken, ihren mannhaften Rittern nach, über alles, was heilig ist im Staate; Mädchen, kaum fähig, ihre Nadel zu meistern, behonlächeln Tugend und Rechtschaffenheit, und nehmen uns die Hoffnung, bessere Enkel zu sehen, als sie gelehrt wurden, Mütter zu sein; das Volk, eine Maschine, welches nicht glauben darf, was seine Väter glaubten, glaubt gar nichts; handelt nach Leidenschaft, und wird ein Korps — aufgeklärter Banditen!

295.

Ich liebe nicht Finsterniß; schüzze nicht Dummheit; rede nicht dem Aberglauben das Wort: aber hasse die Blendlaterne; verachte die Allwisser; fürchte den Unglauben — und meine, daß Toleranz eben so denen gebührt; die mit den Aufklärern nicht des nämlichen Sinnes sind, als jenen, die in einem andern Tempel ihren Gott anbeten.

296.

Christus, sagte jüngst ein Marktschreierlein, sei ein ganz guter, rechtschaffner Mann, und seine Religion, die er gestiftet, eine heilige Religion gewesen: aber die Nachkommen dieses Christus seien sammt und sonders, ein dummes, bigottes Völklein, und, nach der Kernsprache unsers grossen

Geistes, lauter Schurken gewesen. — — Heil also, Heil und Glükk den lezten Tagen unsers achtzehnten Jahrhunderts, das einen Mann uns erwekkt hat, der sich zu schäzzen weiß, und mit grossem Selbstgefühle sich hinstellt an die Seite des Gottmenschen, und sagt: **Dein Gesell, dein einziger Jünger an Weisheit und Tugend — bin Ich!** Also — **Jesus** der erste — und nach tausend siebenhundert und acht und achzig Jahren Du der zweite? Jesus der Stifter, und Du der Reiniger der Religion? — — — Wie? wenn aber nun die Leute Dir näher ins Aug blikken, und sagen möchten: Reformazion ist ein gutes, heilsames Werk: aber Reformatoren, wie wir sie izt haben, sind Sturmläufer und Sch—n? Sagt irgendwo ein Dichter:

— — — „Reformazion ist eine Glut,
und wirkt in Knaben Händen — niemal gut!"

297.

Neuerungen mit Gewalt angefangen, und ohne Bescheidenheit fortgesezt — taugen nichts; und werden schädlich, wenn ihre Absicht und Wirkung nicht die Besserung des Herzens zum Grunde hat. Thätiges Christenthum hör' ich gerne predigen: und so ein Christenthum übt und empfiehlt Menschenliebe; predigt und lehrt Sittlichkeit; schont

der Schwachen; läßt Toleranz angedeihen auch denen, deren Aug nicht sieht, was die Reformatoren sehen; und deren Herz mit sich und der Welt Friede liebt. O! willkommen Ihr alle, die Ihr aufgestanden seid, unsere Herzen zu vervollkommnen, und bessere Bürger, treuere Unterthanen, folgsamere Kinder, keuschere Weiber, redlichere Männer, aufmerksamere Väter, sittlichere Mütter aus uns zu machen. Wirkt Eure Schreiberei das nicht; oder will sie es nicht wirken; oder wirkt sie das Gegentheil — so möcht' ich Euch fluchen, wenn mein Aufklärungssystem mir nicht verböte — Menschen zu fluchen!

298.

O! wie viel könnte man nicht über Volksaufklärung sagen? aber besser wär' es, man sagte weniger darüber; und arbeitete mehr dafür! — Religion ist doch wohl nicht der einzige Gegenstand, oder sollt' es nicht sein, worüber die Begriffe des Volkes sollten gereiniget, und die Handlungen verbessert werden. Man mache die Menschen gesitteter; man führe sie ihrer Bestimmung näher — und man wird weniger Ursache finden, über Dummheit und Finsterniß zu klagen. Hier sind einige Aufgaben, womit sich manche Journale von jeder Farbe zweckmässig beschäftigen könnten. Wahrhaft

gute Erziehung; sorgfältige Bildung des moralischen Gefühles; Genügsamkeit und Zufriedenheit mit dem Stande und Beruf, worinn der Mensch durch Zufall oder Geseze gestellt wird; eine überlegte, unerschütterliche Rechtschaffenheit; Liebe zur Arbeit; Ehrfurcht für die Geseze; keine Starrköpfigkeit für alte Begriffe und Sitten; bereitwillige Empfänglichkeit jeder Art von Belehrung; Liebe zur Ordnung in häuslichen und öffentlichen Geschäften; Abscheu vor einem Auswande, der die ökonomischen Kräfte übersteigt; Kenntniß der Pflichten des Regenten; Kenntniß der Pflichten des Bürgers, des Freundes, des Ehemannes, des Vaters, des Kindes, der Mutter; Wissenschaft, das Leben so zu geniessen, daß man es bequem, lange, und in jedem Betrachte ruhig geniessen könne. — — Lehret uns daß Ihr Männer ohne Gleichen, und die Welt wird nicht nur loben Eure Reformazion — sondern wird auch besser werden — durch Euch!

299.

Immer sollte man den Menschen an sich selbst erinnern: denn wer sich, das ist, seine Bestimmung, vergißt, in dessen Seele werden, über kurz oder lang, Dinge vorgehen, worüber die Menschheit

sich entsezzen möchte. Das sicherste Bewahrungsmittel vor jedem Laster, und der erste Grad zur Besserung — ist Aufmerksamkeit auf sich selbst.

300.

Es ist zwar eine sehr tröstliche Behauptung, daß es der guten Menschen eine ungeheure Zahl auf der Welt gebe. Fern' sei von mir, daß ich dieser Behauptung widerspreche! Aber Leider! ist der Mensch doch immer noch sehr wenig, wenn er nicht das Beste ist, was er sein kann. Jede Tugend, die ihm zu dem Maasse fehlt, dessen ihn die Natur fähig gemacht hat, und von ihm fodert, leitet ihn zum entgegengesezten Fehler. Nichts ist, selbst unter guten Menschen, gemeiner, als daß sie, da sie nach den Gesezen leben, doch eigentlich nur nicht gegen die Geseze leben. Sie thun alles, was der Gesezgeber befahl — aber oft kein Wort von dem, was er haben wollte.

301.

Eine andre Gattung der Menschen schleichet so neben und hinter den Gesezen vorbei: und da geschieht es dann, daß man in jeder Olympiade der christlichen Zeitrechnung sieht, wie eine Menge sehr schöner Geseze, als todte Leichname, auf Paradebetten liegen. Geseze schlafen ein, wenn jeder

die Sammlung der Gesezbücher zwar im Hause und hinter der Stirne, aber keinen Buchstaben davon im Herzen hat.

302.

Man kann aus dem Menschen alles machen, was man will: warum aber aus vielen so wenig, und aus noch mehrern so was Schlimmes gemacht wird? — darüber fragt die grossen Erzieher in Cabinetten! Es mag sein, daß sie Eure Fragen Euch unbeantwortet lassen: und das ist wohl das klügste, was sie thun können: möchte sonst die Welt auch noch hören, was sie izt nur sieht, daß sie — Pfuscher sind.

303.

Den Kopf eines Jungen anzubauen, daß er Früchte bringt, ist für den Mann von Einsicht eben kein so mühsames Werk: aber auch des Knaben Herz zu formen, daß diese Bildung der Menschheit keine Schande macht, dazu braucht es mehr, als ein System, und jenes allmächtige Fiat, nach diesem Leisten oder System alles zu formen, was manchmal gerade nicht will darnach geformt sein. Jedes Herz hat so seine gewissen Eigenheiten; seine gewisse Falten, die bald tiefer liegen, bald offner; seine gewissen Triebe, die sich bald selbst verrathen,

bald mit Bedachtsamkeit entdekkt sein wollen. Wer daher den Jungen im einzig wahrhaften Verstande nüzlich erziehen will, der muß entweder seine Augen zu Spionen, oder den Jungen zum Verräther machen.

304.

Und zum Verräther an sich selbst wird für den genauen Beobachter jedes Herz so gewiß, als es unmöglich ist, daß der Gekk seine Schällen verbergen, oder der grosse Kopf seine Funken erstikken kann.

305.

Das kleine Selbstgefühl des Gimpels, welches ihn glauben macht, daß er ein Virtuos ist auf der Pfeife, giebt ihm zwar oft eine Adlersmiene; aber diese zeichnet ihn nur noch gimpelhafter.

306.

Der Geist des grossen Mannes verbirgt sich selten; kann sich nicht lange verbergen. Wollt Ihr forschen, weß Gehaltes der Mann sei; so merkt, wie er jede Sache sieht — und was, und wie viel er dabei sieht: denkt er nicht weiter, nicht heller, nicht geschwinder, nicht grösser, als Tausende vor ihm dachten — empfindet er nicht tiefer, nicht schneller,

nicht herzlicher, als Tausende vor ihm empfanden; so ist er nur ein gemeiner Tagwerker; übrigens vielleicht ganz brav; und wird als dirigirender Konsul, oder als referirender Senator wenig — oder nichts — verderben.

307.

O! es ist schrekklich, wenn man denkt, wie geschwinde junge Herzen verwildern, und wie man es manchmal gerade darauf anlegt, daß sie verwildern müssen. Mit dem Gefühle der Ehre soll man sie vor dem Laster schüzzen: gut! aber wie begreiflich machen dem Knabe, was Ehre sei? wie jenes Gefühl wieder erwerben, wenn er es verlohren, oder nie tief genug empfunden hat?

308.

Die ersten Strafen, sagt irgendwo ein erfahrner Erzieher, sollten die strengsten sein. Der Knabe, der die erste Strafe leicht findet, sezt sich nur desto leichter und leichtsinniger wieder in den Fall, eine zwote zu verdienen. Damit fängt er an, mit dem Laster zu spielen, wie die Strafe mit ihm spielt, und dann mit und über die Strafe zu rechnen: er wird ein Kalkulator, und sein Konto schließt, wie der Konto jedes Schurken.

309.

Eben so wenig sollte man auch Kindern das, was sie lernen sollen, zum Amüsement machen, und sie in ihren Lehrstunden nur divertiren. Denn so kann es gar leicht kommen, daß Kinder, die gerne spielen, ewig spielen, und ewig Kinder bleiben.

310.

Ich meine da nicht, daß man ihnen das Lernen erschweren sollte. Leicht muß ihnen alles gemacht werden: aber wer das ohne Spielzeug nicht vermag; der mag zwar sonst ein grosser Mann sein; nur ist er ein sehr kleiner Erzieher.

311.

Und noch kleiner, oder wahrhafter gesagt, noch schädlicher ist im Erziehungsgeschäfte jener, dem zum Tyranne nichts fehlt, als ein Thron, und Inquisitorsmacht. Dem Knaben sich fürchterlich machen, dazu braucht es mehr nicht, als Stokk und Geisel: aber wenn der Knabe seinen Erzieher nicht liebt; so liebt er auch seine Lehren nicht, und weicht ihnen gewiß so oft aus dem Wege, als er glaubt, daß es thunlich sei, mit Friede hinter dem Stokke durchzukommen.

312.

Bemerkt es etwa der Knabe noch gar, daß der Erzieher ein zornmüthiger Mensch ist, und ohne Gelassenheit, sondern mit Wuth straft; so ist gewiß eine unausbleibliche Folge, daß der Knabe manche Unarten deßwegen verüben wird, um sich an einem Manne zu rächen, dem sein eigner Zorn weher thut, als die Ruthe dem Knaben.

313.

Und dann — welche Herabwürdigung des Erziehers, der die Fehler des Kindes mit Fehlern des Mannes verbessern, und seinen Knaben Sanftmuth mit Zorne, Menschenliebe mit Stokk und Geisel lehren will!

314.

Lehrgegenstände sollen zwar dem Knaben nicht als Spielwerk und Tändelei vorgehalten werden; aber auch nicht als Instrumente der Tortur. Das Versehen in dieser Rükksicht ist zweifach: einmal wird der Zwekk des Lernens dem Knaben vorenthalten; und dann — das Lernen verhaßt gemacht.

315.

Wer den Wandrer über steile Felsen, und dornichte

Pfade führt, und ihm den Zwekk seiner Wanderschaft, das Ende seiner Mühseligkeiten, und die Aussicht der kommenden Erquikkung verheelt — der martert ihn zweifach, und ladet die Schuld auf sich, wenn Ermattung und Furcht dem Keuchenden die Füsse lähmt. Zu was so viele Bücher? wozu so viele Gegenstände? wo werd' ich diese Regeln anwenden? wohin werden sie mich führen? wann werd' ich sie nüzzen? was werden sie mir helfen? ꝛc. ꝛc. so wird, oder möchte jeder Knabe gewiß fragen: und werden diese oder ähnliche Fragen nicht mit Herablassung, nicht mit Geduld, nicht mit Genauigkeit beantwortet; so wird der Knabe entweder nichts lernen, oder des mühsam Erlernten sich nie an Ort und Stelle zu bedienen wissen.

316.

Der zweite Fehler ist eben so gemein, und auch eben so schädlich. Versieht sich in etwas irgendwo der Knabe; so ist keine Strafe gemeiner, als daß er angehalten wird, eine Seite weiter, oder eine Stunde länger zu lernen. Was folgt? — was sich jeder mit ein paar gesunden Augen sehr deutlich vorstellen kann: der Knabe wird sich das Lernen als eine Strafe denken: wird dieser Strafe sich entziehen, wo er kann, und seine Wissenschaften treiben, wie ein Handwerksjunge — weil er muß.

317.

Er ist ein Schulmann! sagen zum Spotte gewisse Herren, die selbst in der Welt alles eher sein könnten, als ein Schulmann. Oder ist etwa Menschenerziehung ein so verächtliches Handwerk? ist sie? — Sollte fast so scheinen: weil Schreiber und Trivialisten nach diesem Amte streben; weil man des Schulmannes Gehalt nach den Bedürfnissen des Taglöhners abmißt; weil Ignoranten bestellt werden, das Schulrad und die Maschine zu treiben; weil — o der traurigen weil! — weil Ars non habet osorem, nisi ignorantem.

318.

Sagt irgendwo ein alter Pragmatikus gar schön und wahr, wie folgt: In leeren Köpfen, darinn Verstand Plaz hätte, stekkt ein abgebrochner Stift: wie er hinein kam, weiß ich nicht. Es liegt etwa unter dem Unrath ein Spänchen, das grübelt! In der Tollheit laufen sie; suchens bei andern, wollen es mit Gewalt herausziehen: der will durchaus nicht still halten, strampfet mit den Füssen, schreit. Sie lassen sich nichts irren, sägen und spalten ihr Holz fort. Daher kommen Kizzeleien der Satyriker, daher Rezensenten und Kofferträger, in Schweizerhosen und plumpen Schuhen; daher die

Bienenschwärme

Bienenschwärme der Allwisser. Wenn sie eine Stekknadel auflesen, ein Goldpapierchen, dann freuen sie sich, wie Kinder; legen das Klapperzeug auf einen Haufen, spielen, schlagen sich, werden Freunde.

319.

Aber tröstet Euch, meine Collegen, wenn ähnliches Schikksal mit andern Euch trösten kann! Hundert angesehene Mordbrenner, die den Eltern nicht gut thaten, dem Lehrer entliefen — wurden berühmte Landplagen, Nerone, Domitiane, das Schrekken, die Bewunderung der Zeit. An wirkliche Wohlthäter, an Freunde der Menschheit zu Menschen — denkt Niemand, ausser, den es gelüstet, ihrer zu spotten.

320.

Die fähigsten Geister, unter der Menge der Alletagsgeschöpfe gleichsam verloren und hingeworfen, stellt man zurükk in den Schatten. Was sollen sie thun? was können sie thun? als mit derjenigen Kunst sich verbergen, die nicht fehl schlägt; die dem ruhigern Leben des Privatmannes so viel Licht, so viele Würde mittheilet, daß er, wie der Adler an der Kette, sich wenig um seine Welt, um andere gar nicht bekümmert. Bei alle dem

bleibt er das — was er ist: freilich nur ein Schulmann; indeß Seelen, wie Wagenräder, wie Strikkleitern, zum Theil ihr Glükk machen, da sie mit genauer Noth hinter den Wagen taugten, in dem sie sizzen.

321.

Wenn man so hinsieht — unter die Menschen, nicht auf ihre Gesichter, denn diese sind überfirnißt, sondern tiefer in ihre Brust: was findet man? — Schmerzen von jeder Gattung, und meistens selbst gemachte Schmerzen. Anhaltend sind diese Schmerzen nicht; werden es erst, wenn wir undankbar des gegenwärtigen Vergnügens vergessen, und mit einem trüben Blikke zurükksehen in das Vergangene. Wir sind elend, weil wir uns einbilden, elend zu sein; oder weil wir weinen, daß wir elend gewesen sind.

322.

Entstehen Mißverständnisse, Beleidigungen, Feindschaften, Verfolgungen; so ist nichts gemeiner, als daß man den Grund dieser Irrungen darinne sucht, daß List den Gedrükkten betrogen, oder Bosheit den Gestürzten überwältiget hat. Und doch ist meistens all das Unheil weder der List noch der Bosheit zuzuschreiben. Man beleidigt

sich, weil man sich nicht versteht; man versteht sich nicht, oder will das Mißverständniß nicht aufklären, weil man zu träg ist.

323.

Solidität fehlt den meisten Menschen, und Plan, und System, und Grundsäze des Herzens. Sie halten ihr Herzchen, wie die meisten Mütter, ihr krankes Kind: all sein Wille wird ihm gestattet; dann sprudelt's bei jedem Unfalle, wird nur gezogen, und Despot für sich, und andere.

324.

Freiheit ist das allgemeine Losungswort: und wenn man die Sache genau betrachtet, wornach athemlos beinahe die ganze Welt hascht — was ist es? ein Schatten. Die meisten verarbeiten jeden Augenblikk ihres Lebens — um zu leben, und der kleine Rest von Freiheit, den sie sich keuchend errungen, ängstigt sie so, daß sie nicht geschwind genug eilen können — Kette gegen Kette — zu vertauschen.

325.

Ein beinahe allgemeines, aber seiner Allgemeinheit ungeachtet, dennoch sehr unbegreifliches Uebel ist die

Langeweile. In Baurenhütten wohnt sie nicht: auch in Pallästen nicht, wie Moralisten behaupten — sondern in der Seele dessen, der Langeweile hat. Laßt ihn sich hintreiben von einer Unterhaltung, Gesellschaft, Ergözzlichkeit, Spielwerke, von einem Pole zum andern — was hilft es? wer sich selbst fehlt, o dem fehlt doch gewiß alles!

326.

Bedeutend sind die Worte (behalten Sie nur den Hut auf, meine Herren Fakultisten; der das sagt, ist nur ein kleiner, kleiner ungeehrter Schulmann) der sagt also: Warum ist Langeweile so eine tödtliche Krankheit? warum braucht der Mensch, der nicht arbeitet, weder mit dem Kopfe noch mit den Händen, immer etwas zum Spielen? warum haben die geschäftelosesten Herren immer so viele Pferde im Stall, und so viele Stekkenpferde in der Krippe? — — — Die Antwort ist leicht: weil sie zu viel Vernunft haben, um nichts zu thun, und zu wenig, um etwas zu thun. —

327.

Stolz auf Gelehrtheit, auf Kenntnisse sein, welch ein elender Stolz! Was Du weist, möcht' ich so einem Aufgeblassenen zurufen, kann jeder wissen: aber da, sieh her auf meine Brust! mein Herz hab' ich allein!

328.

Wenn Du einen Mann siehst, oder ein Weib, die sich ringsum verpallisadiren; die jedes Wörtchen auf der Goldwage geprüft mit dem allerleisesten Tone sprechen; die mit ängstlichem Blikke List fürchten und Betrug; die hinter jedem menschlichen Gesichte einen Fuchs vermuthen; — tritt hin zu einem solchen Geschöpfe; ruf ihm laut in's Ohr, daß er ein Schurke sei — und Du wirst sehen, daß er zittert, wie ein Schurke.

329.

Noch mehr: auch der ist unausbleiblich ein Schurk, der an keiner Freude Theil nimmt; der die Freuden anderer gerne stört; der ein

Feind der Jugend ist: aber der Schurken gräßlichster ist jener, fähig, Staat und Himmel zu verrathen, welcher vergessen kann seiner Kinder, und für sie nicht länger Vater ist, als ein paar Minuten thierischer Freude. Ob es derlei Väter giebt? — Fragt den heil. Augustin, warum er die zwote Ehe verworfen habe? und Ihr habet Antwort und Wahrheit! —

330.

Freundschaft war ehemals eine Angelegenheit des Herzens; izt ist sie eine Spekulazion geworden. Unter Männern geringen Herkommens und Standes ist sie noch hie und da gäng und gäbe. Grosse haben keine andern, als Hausfreunde: und Frauenzimmer, so lange sie Mädchen sind, haben Gespielinnen; sind sie Weiber, Gevatterinnen, und Spielfrauen — aber immer unter dem schönen Titel — Freundinnen.

331.

Hier sind nun meine Aphorismen! vermuthlich nicht nach jedermanns Geschmakk: sei es auch; sind sie es doch wenigstens nach dem meinigen.

Ich glaube, daß ich nichts gesagt habe, als Wahrheiten: und wie's der Wahrheit geht, weiß jedermann, der in seinem Leben eine gesagt hat. Sollte sich Jemand über einige Stellen Erklärung ausbitten, der melde sich; er soll bedient werden nach Rang und Stand! Est sua cuique via merendi.

V 1456

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Felner, Ignaz Andreas Anton,

Aphorismen oder Fragmente zum Denken und Handeln

Basel 1789

Ph.pr. 452 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040491-7
VD18 15331806